Malmedy-

St. Vither Volks-Zeitung

Grenz- Gegründet 1866 Blatt

Erscheint Mittwochs und Samstags.

Bezugspreis durch die Post oder in der Expedition abgeholt das Vierteljahr 9 Fr., das ganze Jahr 30 Fr. Ausland: vierteljährlich 1,25 RM ohne Bestellgeld.

Postscheck-Konto: Brüssel 108 201; Luxemburg 5313; Köln 833 78. Handelsregister Nr. 57 54. Telephon 86

Ehemals: Kreisblatt für den Kreis Malmedy
Beilagen: „Sonntagsblatt" und „Deutsche Glocke"

Anzeigen kosten die 6gespaltene Petitzeile (45 mm breit) 60 Cts., für Inserenten außerhalb der Kantone St. Vith u. Malmedy die Petitzeile 70 Cts., Reklamezeile innerhalb des Textes 1,50 Fr.
Bei größeren Abschlüssen Rabatt. Grundschrift Garmond
Redaktion, Druck und Verlag
von Hermann Doepgen, St. Vith (Eifel).

Nr. 57 | 68. Jahrgang | Mittwochs-Ausgabe | St. Vith, 19. Juli 1933

Der Vierer-Pakt unterzeichnet

Das Werk Mussolinis — Die Verpflichtung zum Frieden — Die Bestimmungen

Rom, 15. Juli.

Am Arbeitstisch Mussolinis im Palazzo Venezia ist heute um 12 Uhr der Viererpakt von den Botschafteern Deutschlands, Englands und Frankreichs und von Mussolini, dem Schöpfer dieses Vertrages, unterzeichnet worden. Der Pakt ist in vier Exemplaren je in einer der Sprachen der vier Großmächte ausgefertigt. Die vier Originale bleiben im Palazzo Venezia deponiert. Als erstes unterzeichnete der deutsche Botschafter Herr von Hassel, dann die Botschafter Englands und Frankreichs und schließlich der italienische Regierungschef.

Es ist damit zu rechnen, daß das in Rom unterzeichnete, zwischen Deutschland, Frankreich, England und Italien geschlossene „Uebereinkommen über Verständigung und Zusammenarbeit" durch die beteiligten Staatsoberhäupter auch in Bälde ratifiziert und in Kraft gesetzt wird.

Der wesentliche Inhalt des Viermächtepaktes ist folgender:

1. Die vertragschließenden Teile werden sich über alle sie angehenden Fragen verständigen und verpflichten sich, im Rahmen des Völkerbundes eine auf die Wahrung des Friedens gerichtete Politik wirksamer Zusammenarbeit zwischen allen Mächten nach Kräften anzustreben

2. Unbeschadet der Befugnisse der Völkerbundsorgane verpflichten die Vertragsstaaten sich untereinander, alle Vorschläge zu prüfen, die sich auf die wirksame Anwendung der Völkerbundssatzung und namentlich auf deren Artikel 10 (Garantie gegen äußere Angriffe), 16 (Sanktionen gegen den Angreifer), 19 (Revision) beziehen.

3. Die durch die Abrüstungskonferenz etwa nicht erledigten Fragen, die die vier Mächte besonders betreffen, sollen gemeinsam erneut geprüft werden.

4. Schließlich bestätigen die Vertragsstaaten ihren Willen, sich über alle europäischen Fragen wirtschaftlicher Art, namentlich soweit sie den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas betreffen, zu verständigen und die Regelung dieser Fragen im Rahmen des Völkerbundes zu suchen.

In der Präambel des Paktes wird auf die besonderen Pflichten der Vertragsstaaten als ständige Mitglieder des Völkerbundsrates und als Unterzeichner der Locarnoverträge hingewiesen sowie auf die Verpflichtungen, die sich ergeben aus dem Kellogg-Pakt und der im Verlaufe der Abrüstungskonferenz abgegebenen Erklärung, wonach die Staaten auf die Anwendung von Gewalt verzichten.

Seiner grundsätzlichen Bedeutung entsprechend ist dieser auf die staatsmännische Initiative des italienischen Regierungschefs zurückzuführende Viermächtepakt auf lange Sicht geschlossen, nämlich zunächst auf zehn Jare.

„Die Weltwirtschaftskonferenz ist tot — aber sie geht weiter"

das ist etwa der Zustand, der seit der letzten Erklärung Präsident Roosevelts in London herrscht. Zwar wurde die offizielle Vertagung der gesamten Konferenz vermieden (nur das „Büro" vertagte sich auf kurze Zeit), aber niemand sieht mehr die Möglichkeit, zu praktischen Ergebnissen zu gelangen. Das „B. T." berichtet von einer inoffiziellen Absprache, nach der die Ausschüsse und Unterausschüsse noch bis 24. Juli weiterarbeiten und die Vollkonferenz am 26. Juli sich dann nach Entgegennahme der Berichte auf zwei Monate vertagen soll.

Das Hauptinteresse der vergangenen Woche konzentrierte sich auf die Konferenz der Goldblockländer in Paris, an der sich die Notenbankpräsidenten von Frankreich, Italien, Holland, der Schweiz, Belgien, Polen und der Tschechoslowakei beteiligten. Deutschland nahm nicht daran teil, obwohl es seine Währung auf dem Goldwert gehalten hat: es hat kein Interesse daran, irgendeinem Land eine bestimmte Währungsform aufzudrängen, und will deshalb keinerlei Druck auf England oder die USA. ausüben. Das Ergebnis der Pariser Besprechungen ist der einmütige Beschluß der sieben Notenbanken, die Goldwährung unbedingt beizubehalten, sie auf den Devisenmärkten zu verteidigen und die Währungsspekulation (die sich besonders gegen den Gulden und den Schweizer Franken richtet) zu bekämpfen. Neben der rein währungstheoretischen Erkenntnis spricht bei dieser Abmachung auch der Wunsch mit, den eigenen Goldbesitz vor Entwertung (die bei einem allgemeinen Abgang vom Gold unbedingt eintreten müßte) zu schützen, denn allein die fünf größten der Goldblockländer verfügen über ca. 40% des Weltgoldes (d. s. etwa 19,2 Mrd. RM).

In Amerika nehmen indessen die Debatten um den Index-Dollar ihren Fortgang. Was eigentlich unter Indexwährung verstanden werden soll, ist bisher noch nicht klar ersichtlich. Es gibt bereits eine ganze Reihe (zum Teil älterer) Vorschläge in dieser Richtung: die Arbeitsstunden-, Großhandels-, Rohstoff-, Kaufkraftindexwährung usw. Grundprinzip dabei ist, daß die Währung mit dem betreffenden Index verkoppelt ist und jede Bewegung desselben mitmacht. (Eine Arbeitsstundenmark wäre also eine Mark, die zu jedem Zeitpunkt den Wert des Stundenlohns eines gelernten Arbeiters hat.)

Amerika scheint sich für die Kaufkraftindexwährung entschieden zu haben, für einen Dollar, der die gleiche Kaufkraft hat wie im Durchschnitt der Jahre 1925—26. Ein solcher Stand ist aber sehr schwer zu regulieren — bei der Goldwährung ist dies viel einfacher: hier richtet sich normalerweise durch Zu- oder Abfluß von Gold der Kurs von selbst wieder ein. Beim Kaufkraftdollar müßte also an Stelle der Goldbewegung der Ausgleich durch die Kaufkraft bzw. die Ware treten, oder es müßten, unter weitgehender Abschließung vom Ausland, Richtpreise für die wichtigsten Waren aufgestellt werden, um die Stabilität aufrechtzuerhalten. Das Gold, über das Amerika noch in reichem Maße verfügt, wäre dann ebenso eine „Ware" wie jede andere.

Inzwischen setzte sich die Abwärtsbewegung des Dollars fort, begünstigt durch Baissespekulation und Kapitalflucht, ohne daß von einem Abschluß der Bewegung gesprochen wird. Vielleicht ist aber doch das Ende der Dollarentwertung schon viel näher gerückt, als man in den USA. selbst annimmt — eine Meinung, die u. a. Dr. Schacht vertritt, der eine 50%ige Entwertung des Dollars (die 25%ige ist bereits überschritten) und damit das Ende des Dollarexperiments bereits im Laufe weniger Wochen gekommen sieht. Dann dürfte sogar wieder mit einem Ausschlag nach oben zu rechnen sein, weil die Spekulation gezwungen ist, ihre Engagements abzudecken.

Eine Stimme der Vernunft in London

In einem Brief an die Times äußert sich Lord Noel Buxton zur letzten Unterhausdebatte über Deutschland. Er sagt: Diejenigen Unterhausmitglieder, die für eine deutschfeindliche Politik eingetreten seien, würden wohl eine andere Haltung einnehmen, wenn sie Deutschland neuerdings persönlich besucht und auch daran gedacht hätten, was Deutschland seit dem Kriege durchgemacht habe. Man behaupte, daß die bisherigen Handlungen der deutschen Regierung seinen Gegnern das Recht gäben, erstens die Revi-

Moderne Technik

Der „Teleskriptor"

so heißt der Apparat, wird mit einem Bügel über den Kopf gelegt und der Telephonhörer statt an das Ohr an die Muschel des Geräts gehalten. „So kann man, wie die „Umschau" mitteilt, „unbehindert telephonieren und gleichzeitig nimmt der kleine Apparat das Gespräch auf: die Zuleitungsschnur führt über eine kleine Taschenlampenbatterie zu den Grammophonbuchsen eines Radioapparates. Hier wird das Gespräch hoch verstärkt, und statt des Lautsprechers wird an den Rundfunkempfänger eines der bekannten Plattenselbstaufnahmegeräte angeschlossen, das nun das Gespräch auf eine kleine Schallplatte aufzeichnet. Sie ist unzerbrechlich und auf jedem Grammophon wiederzugeben.

Außerdem ist den Bedingungen der Reichspost genügt, die jeglichen Anschluß von Apparaten an ihr Telephonnetz verbietet; dieses Gerät steht in keinerlei Verbindung mit dem Telephonapparat. In der Annahme, daß fast jeder bereits über ein Rundfunkgerät und ein Grammophon verfügt, ist dieser Apparat entwickelt worden, so daß man nur noch einen Schallplattenschreiber und den Teleskriptor benötigt, um Telephongespräche aufnehmen zu können."

Schneller als der „Fliegende Hamburger"

der die Strecke Berlin—Hamburg mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 125 Stundenkilometer durcheilt, ist eine jetzt von der Deutschen Reichsbahn ausprobierte elektrische Schnellzugslokomotive, über deren Leistungsfähigkeit durch die Presse folgendes bekannt wird: mit dem aus sieben Durchgangswagen bestehenden Zug legte diese neueste Lokomotive die 62 km lange Strecke München bis Augsburg in 36 Minuten, die 86 km lange Strecke Augsburg—Ulm in 51 Minuten, die 92 km lange Strecke Ulm bis Stuttgart in 59 Minuten zurück. Die erzielte Höchstgeschwindigkeit von 151,5 km ist die größte, die je mit einem so schweren Zug gefahren wurde. Besonders beachtenswert: der Zug wurde aus dem Stillstand in $2^1/_2$ Minuten auf eine Geschwindigkeit von 110 km-Std. gebracht.

Ein neuer Klingelknopf für Haustüren

der dem überhandnehmenden Bettler-Unwesen steuern soll, wird in den USA. in den Handel gebracht. Ueber dem Knopf ist ein Schlitz angebracht, der etwa zur Aufnahme eines 10-Pfennigstückes geeignet ist. Der Druckknopf bedient die Klingel erst dann, wenn eine Münze eingeworfen ist. Eine Anschrift besagt, daß Bettlern und Hausierern die Münze nicht zurückerstattet wird.

Ein neues elektrisches Fahrrad

ist unten, vor den Pedalen, mit einem 12-Volt-Akkumulator ausgestattet. Er ist die Energiequelle für einen unterhalb des Sattels angebrachten Elektromotor, der mit einer Kette das Hinterrad antreibt. „Auf der Lenkstange ist ein Schalter für den Motor und ein kleines Meßinstrument zur Ueberwachung des Stromverbrauchs. Bei geladenem Akkumulator kann man", nach „Tempo", „mit diesem Rad 70 km zurücklegen, bei einer Stundengeschwindigkeit von 20 km (normales Radfahrtempo: 12—15 Stundenkulometer). Man kann bei diesem Fahrrad abwechselnd die Pedale treten und bei starkem Gegenwind oder Bergauffahren den Motor einschalten. Kommt man nach Hause, so schließt man den Akkumulator über eine kleine Ladevorrichtung an die elektrische Lichtleitung und lädt ihn über Nacht wieder auf, wobei 35 Pfg. Stromkosten entstehen. Das Mehrgewicht dieses elektrischen Rades gegenüber dem gewöhnlichen Fahrrad beträgt 30 kg.

Hydronalium, die neue Aluminiumlegierung

Ein Werkstoff, der in letzter Zeit wegen seiner Beständigkeit gegen Anfressungen viel von sich reden gemacht hat, ist das Hydronalium, eine Legierung, die zu 90 v. H. aus Aluminium und 10 v. H. aus Magnesium besteht. Da das Hydronalium sich als besonders widerstandsfähig gegen Seewasser erwiesen hat, ist es der gegebene Leichtbaustoff für Seeflugzeuge. Aber auch andre Gebrauchsgegenstände sind aus Hydronalium angefertigt worden, so vor allem Türschlösser für Eisenbahnwagen, die sich so gut bewährt haben, daß ein Eisenbahnfachmann erklärte, Hydronalium sei die einhige Aluminiumlegierung, die gegenüber der Scheuerfreu siegreich sei. Die große Widerstandsfähigkeit des Hydronaliums ist dadurch bedingt, daß man heute in der Lage ist, dem Aluminium nicht nur verhältnismäßig große Mengen Magnesium zuzusetzen, sondern vor allem dadurch, daß dieses Magnesium von besonderer Reinheit ist. Die deutsche Technik hat es in wenigen Jahren am Elektrometall gelernt, diese Reinheit zu erreichen, so daß wir heute im Magnesium ein Leichtmetall besitzen, das leichter und auch billiger ist als Aluminium und zu dessen Gewinnung nur deutscher Rohstoff gebraucht wird. Aus Elektrometall, das zu 90 v. H. aus Magnesium und zu 10 v. H. aus Aluminium, Zinn und Mangan besteht, stellt man heute die großen Räder der Autobusse her. Dadurch erzielt man, eben weil das Rad viel leichter ist, eine erhebliche Ersparnis bei der Gummibereifung. Setzt man Aluminium Magnesium, und zwar in höherm Hundertsatz zu, dann wird, wie der Chemiker sich ausdrückt, die Alkalibeständigkeit so bedeutend erhöht, daß das sonst leicht anfreßbare Aluminium auch ohne besondern Oberflächenschutz, wie etwa durch Lack, dem Angriff von Luft, Wasser und sogar Seewasser erfolgreich widersteht.

So ist diese Entwicklung, die sich auf dem Gebiet der Leichtbaustoffe vollzogen hat, ein bedeutender Fortschritt, wobei besonders zu berücksichtigen ist, daß Deutschland in der Lage ist, vollkommen unabhängig vom Ausland jede gewünschte Menge dieses Werkstoffes herzustellen.

Stahlroststraßen

Auf Anregung des Stahlwerksverbandes wurde in Düsseldorf mit einem Kapital von vorläufig 20 000 Mark eine Studiengesellschaft zur Einführung von Stahlroststraßen in Deutschland gebildet, die neben der Verfolgung theoretischer Fragen im besondern die praktische Verwendung von Stahlrosten bei dem Straßenbau untersuchen will. Düsseldorf soll jetzt die erste Stahlroststraße Deutschlands erhalten. Unter Beteiligung der Stadtverwaltung sollen am Rheinufer von Düsseldorf, und zwar auf der zur Neußer Rheinbrücke führenden großen Verkehrsstraße, auf einer Versuchsstrecke Stahlroste verlegt werden. Die Stahlroste werden fischgrätenartig zu Einheiten von ein bis zwei Meter unmittelbar auf den Schotter des Unterbaus gelegt, nach einem besondern Elektroschweißverfahren zusammengeschweißt, mit Teersplitt ausgefüllt und schließlich noch mit Asphalt übergossen. Man erhält so eine zusammenhängende ununterbrochene Straßendecke von stärkster Festigkeit und Gleichmäßigkeit. Hinzu kommt eine erhebliche Griffigkeit der Straßendecke, die mit der Stahlrosteinlage das Rutschen der Autoreifen verhindert. Die Stahlstraße zeigt eine ausgesprochen schwere Bauweise, die trotz ihrer vielen Vorzüge billig ist. Wenn die Düsseldorfer Versuchsstrecke ein zufriedenstellendes Ergebnis zeigt, dürfte der Zeitpunkt nicht mehr fern sein, zu dem die großen Durchgangsstraßen mit sehr starker Beanspruchung mit Stahlrosten ausgestattet werden, wodurch für die Eisenindustrie ein neues Absatzgebiet entstünde. Mit dem Bau der Versuchsstrecke wird Anfang August begonnen.

Hitzebeständiges Leder

Für Dichtungen an Maschinen, die mit öligen Flüssigkeiten in Berührung kommen (hydraulische Pressen, Petro-

. . . **So fein und doch so billig**

ist der gute **Oetker-Pudding!**

Ist das Haushaltsgeld auch knapp, bei Tisch merkt es niemand, denn die wohlschmeckenden Oetker-Puddings machen alle satt und zufrieden. Gute Rezepte zur Bereitung feiner Süss- und Cremespeisen finden Sie in der neuen Rezeptbuchsammlung "Backen macht Freude", 100 Seiten Text, 12 farbige Bildtafeln. Preis Fr. 2.—.
Das Buch ist bei Ihrem Kaufmann erhältlich oder, wenn vergriffen, gegen Einsendung von Marken portofrei von

Dr. A. Oetker, Brüssel 3 (Schaerbeek)
General-Vertreter: M. J. Veys, Brüssel, 27, rue Henri Bergé.

sion der Verträge zu verweigern, zweitens die Abrüstungskonferenz zu schließen. Hierzu bemerkt Lord Buxton:

Die außergewöhnliche Lage in Deutschland folgt auf Jahre eines blutigen Krieges mit langen, täglichen Verlustlisten. Der innere Zustand wurde durch Demütigung, Blockade und Verzweiflung noch bitterer. Hierdurch entstand eine Gärung, in der Meinungsverschiedenheiten buchstäblich zum Bürgerkrieg wurden. Ist es ein verständiger Vorschlag, die Gemütsverfassung dadurch heilen zu wollen, indem wir den Deutschen zeigen, daß die eigentliche Ursache dazu verewigt werden wird? Wieviel wir auch bei unserer englischen Ueberlieferung in der deutschen Lage beobachten mögen, was uns beklagenswert erscheint, so müssen wir doch zugeben, daß die alliierte Politik seit dem Kriege hauptsächlich für die heutige anormale Geistesverfassung verantwortlich ist. Wie würde uns zumute sein, wenn wir im Anschluß an einen deutschen Sieg der Lebensmittel beraubt worden wären und unsere Kindeer verhungern sähen, wenn vier Jahre nach dem Kriege Yorkshire besetzt und eine Schreckensherrschaft errichtet worden wäre, wenn bis vor vier Jahren in Kent und Surrey Negersoldaten aus Afrika in Garnison gelegen hätten, wenn das Versprechen unserer ehemaligen Feinde, abzurüsten, völlig unerfüllt geblieben wäre? Würden wir klaren Kopf behalten und unsere Grundsätze der Duldsamkeit aufrechterhalten haben? Aus den jetzigen Ereignissen wird häufig die Moral gezogen, daß Deutschland sich ohne auswärtige Ursachen schließlich doch als militaristisch erweise. Wenn für diese Ansicht keine Beweise zu erbringen sind, so sollte die Staatskunst danach streben, sobald wie möglich Zustände zu schaffen, in denen die Anschauungen der Deutschen normal werden können. Eine Umkehr unserer Politik gegenseitiger Abrüstung würde verhängnisvoll sein nicht nur für den künftigen Frieden, sondern auch für die Erholung Deutschlands vom inneren Hader.

Jede Politik enthält ein Risiko. Aber die Politik fortgesetzter Unterdrückung, verbunden mit der Nichterfüllung unseres ausdrücklichen Abrüstungsversprechens, ist sicherlich die riskanteste von allen.

Volksverräter!

Das Spiel der deutschen Emigranten

Philipp Scheidemann — wer kennt ihn nicht, den ehemaligen „kaiserlichen Staatssekretär", den Volksbeauftragten und Oberbürgermeister der Residenzstadt Kassel! — hat aus dem versteckten Hinterhalt seines tschechischen Exils giftige Pfeile gegen das neue Deutschland abschnellen lassen. In einer großen ausländischen Zeitung suchte er die Greuelpropaganda gegen das Deutsche Reich neu zu entfesseln. Mehr noch: er rief die Welt zum Kampfe auf gegen das neue Deutschland. Kann jemand verräterischer handeln gegen das Land, in dem er geboren, gegen das Volk, das seine Muttersprache spricht?

*

Es gibt ein furchtbares Verbrechen, das durch nichts wieder ausgelöscht werden kann: Volksverrat! Scheidemann, der einst das geflügelte Wort von der „verdorrten Hand" sprach, hat sich dieses furchtbarsten Verbrechens schuldig gemacht. In seinem Vaterlande kann er nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden. Die Flucht nach dem Ausland sichert ihn vor dem Zugriff der Staatsgewalt. Aber es gibt ein Staatsnotrecht, ein Recht der Selbstverteidigung, das niemand dem neuen Deutschland streitig machen kann. Und das neue Deutschland hat von diesem Rechte der Selbstverteidigung Gebrauch gemacht. Da der Volksverbrecher sich rechtzeitig über die Grenze flüchtete, mußte sich die Staatsautorität an die Angehörigen des Flüchtigen halten. Preußens geheime Staatspolizei statuierte ein Exempel. Die fünf nächsten Verwandten Scheidemanns haben jetzt Muße, in einem Konzentrationslager über das nachzugrübeln, was sich für einen deutschen Mann ziemt.

*

Vielleicht verstehen die deutschen Emigranten im Ausland diese Warnung. Vielleicht unterlassen sie in Zukunft ihre landes- und volksverräterische Propaganda. Das deutsche Ansehen kann durch solche Gestalten wie Scheidemann, Wels oder Breitscheid nicht herabgewürdigt werden. Aber da sie im Auslandsexil jede politische Bewegungsfreiheit genießen, verwirren sie auf die Dauer das klare Denken der Freunde Deutschlands. Deshalb muß man solchen Leuten das Handwerk legen, ehe es zu spät ist. Die Staatsgewalt vermag gegen sie nur begrenzte Mittel einzusetzen. Aber sie reichen hoffentlich aus, um die Wühlmäuse in Prag und Paris, in London und in Amsterdam zum Verstummen zu bringen. Spät, aber noch nicht zu spät erhält das deutsche Volk einen Eindruck von den Männern, die gestern noch Deutschland regierten.

---

30 neue Gesetze in Deutschland

Berlin, 14. Juli. Das Reichskabinett hat heute eine Sitzung abgehalten, die fast den ganzen Tag in Anspruch genommen hat. Den Beratungen lagen etwa 30 Gesetzentwürfe zugrunde. Alle Gebiete unseres öffentlichen Lebens werden nach Ankündigung nationalsozialistischer Blätter von ihnen berührt.

Auf wirtschaftlichem Gebiet ist das Gesetz über die steuerlichen Erleichterungen besonders wichtig. Auch eine Reihe Entwürfe politischer Natur sind heute verabschiedet worden. So stand ein Entwurf zur Aussprache, der die Neubildung von Parteien verbietet. In Zukunft soll danach jeglicher Versuch zur Neugründung einer Partei unter Strafe gestellt werden. Von den weiteren Gegenständen werden genannt der mögliche Widerruf bereits erfolgter Einbürgerungen staatsfeindlicher Elemente und die Aberkennung der Staatsbürgerrechte für solche Persönlichkeiten, die den Interessen des deutschen Volkes zuwiderhandeln.

Die amtliche Mitteilung lautet:

Das Reichskabinett begann heute seine Sitzung bereits um 11 Uhr. Verabschiedet wurde ein Gesetz über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens, ein Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit, ferner ein Gesetz, das die Neubildung von politischen Parteien unter Strafe stellen soll, und ein Gesetz über die Zulassung öffentlicher Spielbanken. Eine solche ist zunächst nur für Baden-Baden vorgesehen. Die Verwendung der Einnahmen aus dieser Spielbank darf nur zu gemeinnützigen Zwecken erfolgen.

Das Reichskabinett stimmte ferner einem Vorschlag des Reichsinnenministers zu, wonach für den Fall einer Befragung des Volkes neue gesetzliche Bestimmungen zu erlassen sind.

Belgien.

Die Einstellung der Zahlungen an Belgien

Brüssel, 15. Juli. Die Ankündigung der deutschen Regierung, die Ueberweisungen aus dem Markabkommen nicht leisten zu können, ist verhältnismäßig ruhig aufgenommen worden. Wenn auch die belgische Regierung erklärt, einen energischen Einspruch in Berlin zu erheben, so war man hier doch auf die Möglichkeit der Einstellung durchaus vorbereitet.

Die Zeitung La Meuse erkennt an, daß das Reich trotz der gesunkenen Golddeckung sich bisher angestrengt habe, die monatlichen Zahlungen auszuführen. Man müsse auch anerkennen, daß auch Deutschland, wenn es die Ueberweisungen einstelle, seine Verpflichtungen aus dem Vertrag nicht verletze. Denn dieser sieht ja für den vorliegenden Fall die Möglichkeit der Warenlieferungen vor. In Frage kämen hier die Kohlensendungen. Bei geschicktem Vorgehen werde Belgien keine Verluste erleiden. Die Libre Belgique, die ebenfalls die Warenlieferungen als einen möglichen Ausweg sieht, will jedoch, daß die Regierung dringende Vorstellungen in Berlin zur Aufhebung der Maßnahme erhebe. Sie, die belgische Regierung, könne dabei auf die für Belgien viel günstigere Lage in den Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern hinweisen.

Sehr ungehalten über die Angelegenheit ist die Antwerpener La Métropole. Sie meint, Belgien sei wieder einmal hineingelegt worden.

— Das belgische Kohlensyndikat Comptoir officiel des Charbons industriels belges teilte den Kohlenhändlern durch Rundschreiben mit, daß es in Anbetracht der gesunkenen Kohlenpreise und des ungenügenden Absatzes die seit 1. Juli 1929 geltenden Rabattsätze und Vertreterprovisionen zu ermäßigen gezwungen ist. Diese betragen ab 1. Juli 1933 1,50 Fr. bzw. 1 Fr. je Tonne gegenüber 2 Fr. bzw. 1,25 Fr. vorher.

— (Bergarbeiter-Ausstand.) Die Bergarbeiter von Quaregnon in der Borinage befinden sich schon annähernd drei Wochen im Ausstand. Während der Ausstand zunächst politische Gründe hatte und sich hauptsächlich gegen die Notverordnungen der Regierung richtete, hat sich der Charakter inzwischen ganz verändert. Von politischen Forderungen wird heute nicht mehr gesprochen Es geht jetzt nur noch um Lohnerhöhung. In Flenu ist der Ausstand aber auch dahin ohne Erfolg gewesen, die Bergleute haben die Arbeit zum bisherigen Lohn wieder aufgenommen.

— (Boykott deutscher Waren.) Wie der sozialistische „Peuple" meldet, haben die Verwaltungen der Sozialdemokratischen Partei des belgischen Verbandes der Fachvereinigungen der sozialistischen Genossenschaften ein Aktionskomitee gebildet, das gleich wie durch ihre Parteigenossen in Holland, Schweiz, Ungarn, Tschechoslowakei, England und Lettland den Boykott gegen deutsche Waren organisieren soll.

Der Atlantikflug Balbos

Montreal, 14. Juli. Sämtliche Flugzeuge des italienischen Atlantic-Geschwaders sind wohlbehalten in Montreal auf dem St. Lorenz-Strom niedergegangen.

Montreal, 15. Juli. Das Flugzeuggeschwader ist um 16,15 Uhr (MEZ.) nach Chikago gestartet. Um 17,09 Uhr hatte das letzte Flugzeug den Boden verlassen. Das Geschwader flog in südwestlicher Richtung, dem Lauf des St. Lorenz-Stromes folgend.

Montreal, 15. Juli. Als das italienische Luftgeschwader zu seinem letzten Flugabschnitt startete, brachen die 50 000, die die Nacht über ausgeharrt hatten, in einen Begeisterungssturm aus. Auf der Flugstrecke Toronto bis Buffalo Toledo Chikago, wo das Geschwader am Abend erwartet wird regnet es streckenweise. An der Spitze des Geschwaders fliegt die Maschine Balbos, in der sich auch der italienische Botschafter in Amerika befindet. Entsprechend der amerikanischen Luftvorschrift folgen die übrigen Flugzeuge in Staffelformation mit je sieben Minuten Zwischenraum.

Begeisterter Empfang in Chicago

In Chikago sind riesige Empfangsvorbereitungen getroffen worden. Sobald die Italiener in Reichweite Chikagos kommen, wird ihnen die gesamte amerikanische Luftflotte entgegenfliegen. Außerdem sind 40 amerikanische Armeeflugzeuge startbereit, um das Balbogeschwader, welches die Grenze bei Detroit überquert, bis nach Chikago zu begleiten.

Chikago, 16. Juli. Ganz Chikago war auf den Beinen, um die Ankunft des vom italienischen Luftfahrtminister Balbo geführten Ozeangeschwaders zu erwarten. Es waren schätzungsweise eine Million Menschen, die sich am Ufer des Michigan-Sees eingefunden hatten. Es war ruhiges Wetter, und die weite Wasserfläche lag fast unbewegt, als das Geschwader, umkreist von 42 amerikanischen Flugzeugen, die ihm von der Grenze Kanadas aus das Geleit gegeben hatten, in der sechsten Nachmittagsstunde (nach mitteleuropäischer Zeit eine Viertelstunde nach Mitternacht) auf dem See vor Anker ging.

In 25 Stunden 40 Minuten von Newyork bis Berlin

Berlin, 16. Juli. Der amerikanische Weltflieger Wiley Post, der den Rekord in der Weltumfliegung mit acht Tagen, 15 Stunden und 51 Minuten hält und ihn um etwa 2 Tage verbessern will, ist mit seinem Flugzeug „Winnimae of Oklahoma" heute um 11,55 Uhr in Berlin auf dem Tempelhofer Felde gelandet. Post ist gestern vormittag um 10,15 Uhr (MEZ.) in Neuyork gestartet und hat also die etwa 6000 Kilometer lange Strecke in 25 Stunden und 40 Minuten zurückgelegt. Um 14,08 Uhr erhob sich das Flugzeug unter den begeisterten Zurufen der auf dem Flughafen erschienenen Zuschauer vom Boden. Er beschrieb eine große Schleife und verschwand dann in südöstlicher Richtung. Die zweite Flugstrecke führt Post nach dem 7000 Kilometer entfernten Nowo-Sibirsk. Die gesamte Flugstrecke beträgt 24 640 Kilometer.

Königsberg, 16 Juli. Der Weltflieger Post wurde durch schlechtes Wetter gezwungen, seinen Flug in Königsberg um 18,40 Uhr zu unterbrechen

Königsberg, 17 Juli. Der amerikanische Weltflieger Post ist heute früh, 6,45 Uhr, zum Weiterflug gestartet

Moskau, 17 Juli. Post ist um 13,20 Uhr MEZ. hier gelandet

Kurze Nachrichten aus aller Welt

Berlin, 15. Juli. Der Reichsarbeitsminister hat an sämtliche Treuhänder der Arbeit folgendes Reichs-Diensttelegramm gerichtet: Reichsleitung der NSDAP. hat Gauleiter und Gauzeitungen angewiesen, Boykottmaßnahmen und Zwangsandrohungen gegen bürgerliche Zeitungen zu unterlassen und alle in dieser Richtung ergangenen Aufrufe zurückzuziehen. Bitte Treuhänder, an Durchführung dieser Maßnahme mitzuwirken.

— Der Banus des Draubanats (Jugoslawien) hat verfügt, daß alle Beamten seines Bezirks sich nicht mehr der deutschen Sprache bedienen dürfen. Der Amtsverkehr ist hinfort nur noch in slowenischer Sprache gestattet. Die Deutsch-Oesterreicher, so meint der Banus, haben lange genug Zeit gehabt, die slowenische Sprache zu erlernen.

— Japan hat dieser Tage das neue Marinebauprogramm der Oeffentlichkeit übergeben. Es sieht den Bau von 33 Schiffen, darunter zwei Flugzeug-Mutterschiffen, zwei Kreuzern, Minenlegern, U-Booten, Torpedobootszerstörern und Wasserflugzeugen vor. Die Gesamtkosten des Bauprogramms werden mit etwa 700 Millionen Mark angegeben. Japan nutzt alle ihm noch gegebenen Seerüstungsmöglichkeiten aus. Ein bezeichnender Auftakt für die Abrüstungsbesprechungen!

— Einen Preis von 50 000 Dollar für einen Nonstopflug rund um die Erde hat die Wright-Whirlwind Corporation ausgesetzt. Bedingung ist, daß der Bewerber um diesen ansehnlichen Preis unter Benutzung des Motorensystems der Wright-Whirlwind Corp. den Weltflug ohne Zwischenlandung ausführt. Es würden dazu etwa 300 Flugstunden benötigt werden.

— In den Anden zwischen Argentinien und Chile hat man jetzt mit der Anlage eines Tunnels begonnen, der der längste der Welt sein wird. Er soll nämlich 40 km lang werden, doppelt so lang wie der Simplontunnel. Man rechnet damit, daß er in fünf Jahren fertig sein wird und daß seine Baukosten 400 Millionen Mark betragen.

---

leumpumpen), wurde kürzlich ein gegen heißes Oel besonders widerstandsfähiger Werkstoff, das „Olerit", auf den Markt gebracht. Streifen dieses Werkstoffes, die neun Tage in Transformatorenöl von 100 Grad lagen, wiesen eine kaum geänderte Biegsamkeit bei nur sehr geringer Schrumpfung auf. Weiches Chromleder, das der gleichen Prüfung unterworfen wurde, war dagegen bereits nach drei Stunden stark verformt.

Ein feuersicheres Schiff

das 20 000-Tonnen-Motorschiff „Oceania", wurde kürzlich in Italien fertiggestellt. Alle Kajüten und Salons sind mit Glas ausgeschlagen; sämtliche Möbelstücke und Einrichtungsgegenstände sind aus Metall (und haben Fourniere aus „Metallholz"), ebenso die Brücke und Deckaufbauten. Die elektrischen Leitungen liegen in Bleiröhren; für die Beleuchtung in den Küchen, Werkstätten und Maschinenräumen ist ein besonderes Sicherheitssystem geschaffen. Außerdem enthält das Schiff eine automatische Alarmvorrichtung, die die Warnungssignale in alle Teile des Schiffes bringt. Für alle Anstriche ist an Stelle des gewöhnlichen Firnisses eine vollkommen unverbrennliche Lösung verwendet; die Petroleumtanks sind versiegelt.

Die deutsche Glocke

Durch ihren Mund hat sie kund von deutschem Land und Volke

Nr. 7 Sonderbeilage der Malmedy-St. Vither Volkszeitung 1933

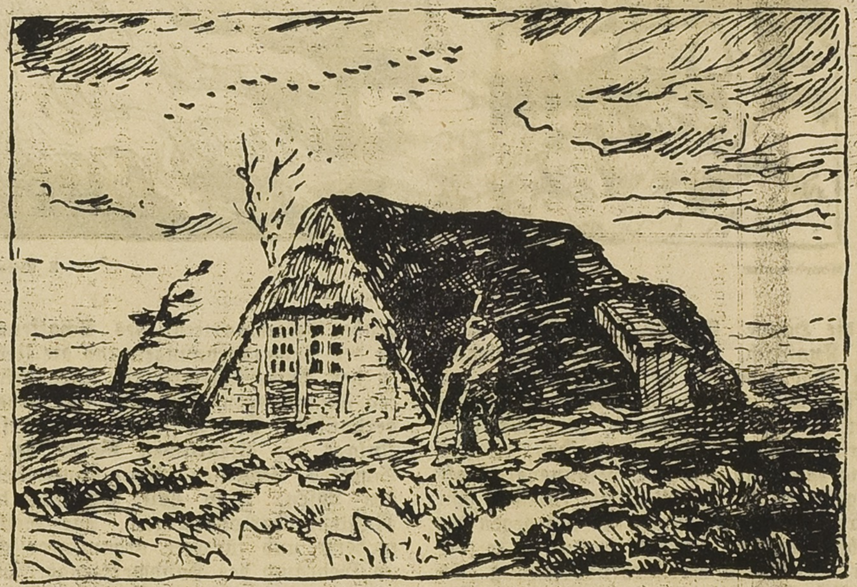
Westdeutsche Moore

Aus der Geschichte ihrer Urbarmachung und Besiedelung und aus dem Leben ihrer Bewohner

Der Moorkommissar Findorf legt seinen Plan dar [1]

„Was du hier vor uns siehst," begann Findorf, „ist ein Teil der großen von mir entworfenen Moorkarte. Wenn ich eine neue Fläche vermessen habe, pflege ich hier immer gleich die nötigen Eintragungen zu machen. Dieses Blatt stellt die südliche Ecke des weiten Moorgebiets dar, für das der König mich zum Kommissar bestellt hat. Hier, wo ich meinen Finger habe, liegt Grünmoor mit seiner Kirche. Du siehst, in ihrem näheren Umkreis ist das Land schon einigermaßen besiedelt, denn die kleinen roten Rechtecke bedeuten Hütten und Häuser. Dies hier ist Benkendorf, wo wir unser Quartier aufgeschlagen haben. Von hier nach Süden und Südosten gibt's noch viel wildes Moor, siehst du, und wir sind gekommen, es mit dem Meßgerät anzupacken und einige neue Kolonien abzustecken. Die schwachen Striche mit Blei zeigen dir, wie ich mir denke, daß sie etwa laufen sollen .... In den mir anvertrauten Mooren wohnen heute etwa viertausend Menschen, ich hoffe aber, die Zeit wird kommen, da zehntausend und noch einige tausend mehr in ihnen ihr täglich Brot finden werden. Dazu ist es allerdings nötig, daß das Land in großzügiger Weise aufgeschlossen wird. Es hilft nicht, daß hier und da ein Bäuerlein einige Ziegen oder eine Kuh hält, um mit ihrem Dünger einigen Roggen zu bauen, und der Buchweizenbau auf abgebranntem Moor, der das Land schnell erschöpft, tut es auf die Dauer auch nicht. Wir müssen unsern Plan auf dem Hauptprodukt des Landes, dem Torf aufbauen, der in unberechenbarer Menge vorhanden ist. Es fragt sich, wer ihn uns abnehmen soll. Da kommt für diese Gegend nur die alte Hansestadt Bremen in Betracht. Aber wie schaffen wir ihn hin? Gespann ist zu kostspielig, auch würden unsere Dämme einen lebhafteren Wagenverkehr einstweilen nicht tragen können. Für absehbare Zeit sind wir lediglich auf den Wasserweg angewiesen.

„Das Wasser ist hier im Moor unser Feind, es wird vom Moostorf festgehalten, und wo es die Herrschaft hat, kann nichts gedeihen als Sumpfmoos, das denn auch seit Jahrtausenden das Land überzieht und Schicht auf Schicht ansetzt. Das Wasser müssen wir uns vom Halse schaffen und wollen es uns dabei schnell zum Freund und Diener machen, daß es unseren Torf dorthin trägt, wo man uns gute Groten dafür eintauscht. Guck dir die Karte nocheinmal an. Diese blauen Linien und Striche bedeuten Kanäle und Gräben, die dunkleren sind schon da, die blassen sollen erst noch ausgeworfen werden. Du siehst es wie ein Netz von solchen Wasserzügen über dem Lande liegen. Die Leute, die hier mehr nach Westen zu, näher an den Flüssen, wohnen, können bei günstigem Wasserstand schon heute ihren Torf nach Bremen schaffen, und man sieht ihren Stellen an, wie das Bremer Geld ihnen gut tut. Aber wir müssen es dahin bringen, daß auch von den weiter der Geest zu gelegenen Kolonien, wie zum Beispiel hier Woltershausen, von jedem Haus und jeder Hütte der Torf in die Stadt verschifft werden kann. Du siehst mich ungläubig an, als ob das unmöglich wäre, aber es ist recht gut möglich. Sieh, jeder Tropfen Wasser, der über diesem Lande vom Himmel fällt oder von den Geesthöhen ins Moor hinabsickert, hat von Natur das Bestreben, in die Weser und mit der Weser ins Weltmeer zu laufen. Die Weser ist der große Fluß, an dem die Stadt Bremen liegt, das wird dir ja wohl bekannt sein."



Moorhütte — E. Kittel

[1] Findorfs umfassende und überaus segensreiche Tätigkeit der Moorkolonisation fällt in die Zeit von 1754—1780.

Gratisbeilage zu Nr. 57 der Malmedy-St. Vither Volkszeitung

versehenen Wasserstiefel an den Beinen und sagt: „Ick bring Se hen." Wir bewaffnen uns jeder noch mit einer Springstange. Dann geht die Reise los. Vor mir schwankt das rötliche Licht der Laterne und beleuchtet mir einigermaßen den Weg. Doch ändert sie nichts daran, daß ich ab und zu in ein Sumpfloch trete und dessen Tiefe mit den langen Stiefeln ausmesse. Mehrere Male muß ein kühner Schwung über einen Graben oder einen Kanal gemacht werden. Aber es geht alles gut. Mein Begleiter ist ein munterer Kerl, der mich gut zu unterhalten weiß. Ich bin indessen auch schon zu müde, um noch viel sagen zu können, denke zudem an das, was meiner noch wartet. Ich weiß, daß zwischen den Leuten, deren krankes Kind ich taufen soll, kein besonders gutes eheliches Verhältnis besteht. Da sehen wir auch schon das Licht des Hauses. Man hat uns gehört und leuchtet uns entgegen. In der Stube sind um das wimmernde Kind freundliche Nachbarinnen versammelt, die der ängstlichen Mutter gute Ratschläge anbieten. Gott sei Dank, daß sie nicht alle befolgt werden. Ich spreche mit den Eltern darüber, wie doch solche gemeinsame Not und Sorge sie enger verbindet, wie sie doch jetzt ineinander den Nächsten haben, von dem der andere sich verstanden fühlt. An diese Stunde sollten sie doch fortan immer denken, wenn einmal wieder Uneinigkeit sich einschleichen will. Das Kind ist gesund geworden. Ob auch das Verhältnis ..?

Der junge Mann begleitet mich noch auf den festen Damm und dann geht jeder seinem Hause zu. Durch die Büsche und Tannen lugt hier und dort ein Licht. In jener Kate liegt ein junger Mensch nun schon drei Jahre lang siech, Tag und Nacht auf demselben Sofa. Jede Berührung bringt ihm Schmerz und doch ist er nie verzagt oder mutlos, ja, als ich neulich unter seinem Fenster stand, weil die Tür verschlossen war, hörte ich ihn ein fröhliches Liedchen pfeifen. Nicht weit davon liegt langgestreckt ein Bauernhaus. Dort wartet eine Frau immer noch auf den im Kriege vermißten Mann. Sie kann und will es nicht glauben, daß er nie wiederkehrt und versucht darum mit rührender Treue alles bis auf das Kleinste in seinem Sinn zu verwalten. So gehen meine Gedanken durch alle Häuser, an denen ich vorüberkomme, und aus dem Denken wird allmählich ein buntes Träumen. Es ist mir, als ob ich aus zwei Menschen bestünde. Der eine geht mechanisch seinen Weg, der andere grübelt, sinnt und spinnt an seinen Träumen. Ich glaube fast, ich war dicht vor dem Augenblick, da das Träumen schon in Schlaf übergleitet, denn ich erschrecke jäh, als ob ich erwachte, vor einer dunklen Riesengestalt, die sich vor mir hin- und herbewegt. Doch es ist nur ein Tannenbusch mitten auf dem Wege, dessen Zweige im Winde sich wiegen. Vor mir leuchten nun auch die Lichter des Kirchortes auf. Noch zehn Minuten und die Häuser sind erreicht. Da ist der Friedhof. Laut hallen auf dem klinkergepflasterten Weg meine schweren, müden Schritte durch die Stille. Vom Fenster des Pfarrhauses her grüßt mich die Lampe des Heims, das ich mein Eigen nennen darf.

Moorsiedler an der Arbeit

Noch einmal glühte das Meer von roten Blüten. Dann gingen ihm die Drainagekolonnen zu Leibe. Die Heidsense fuhr zwischen die leuchtende Pracht, bunkenweise klatschte der nasse Torf in die Heidstengel, fuhrenweise wurde die gehauene Heide in den schwarzen Schlamm gesenkt, die Rohre darauf zu betten. Dann ging der Träger über die Fläche und hinter ihm ächzten die Mergelwagen, knarrten die strohumwickelten Schubkarrenräder. Wie grauweißer Reif deckte der gemahlene Kalk den braunen Grund.

Der Steg — W. H. Rohmeyer

Auf den Feldbahngleisen stöhnten die Benzollokomotiven vor langen Loren. Seltsame Fracht wanderte ins Moor. Möbel, Kunstdünger, Ziegelsteine, Holz, Maschinenteile, Schlacke, Kartoffeln. Frohe Lieder und derbe Flüche zogen mit den Zügen hin und her zwischen Bahnhof und Moor.

In den schwarzen Baracken, die bislang knurrige Kommandos, französische Chansons und den schwermütigen Klang russischer Lieder gehört hatten, stampften die Ackergäule, krähten die ersten Hähne, meckerte, blökte und muhte es in allen Tonarten. Frischgebackene Moorkinder schrien die rußigen Wände an. Ueberall hämmerte es, sägte es, klopfte es. Aus dreckigen Schlafbaracken wurden tapezierte Wohnräume und bald hing hier eine Gardine, da ein buntes Bild. In den alten Lagergärten aber blühten die ersten Blumen in kleinen Gärtchen.

In den Pfiff der Stare hinein pfiff die Sirene vom Sägewerk und lauter als der Häher kreischte das Gatter, das die Stämme des Moores zerschnitt zu Sparren und Schalbrettern.

Kräftiger als des Spechtes Hämmern klang das Pochen der sechs eisengegossenen Arme, die aus Zement und Schlacken Kunststeine preßten. Aus dem braunen Torf schoben sich die zartgrünen Keimspitzen des Hafers und schwarzgrüne Kartoffelkeime.

Es war eine bittere Zeit, in der das Geld wertlos wurde. Die Not ging durch die Baracken und lud sich überall zu Gaste. Das Bauen stockte und seltener brachten die Feldbahnzüge ihre Fracht. Seltener klangen die Lieder bei der Arbeit und müde, verdrossen ging jeder seinen Geschäften nach. Regen weichte den Boden auf, der Torf sog sich voll Wasser wie ein Schwamm. In den alten Rieden versackten Gespanne und Maschinen, Wagen und Weidevieh, die erst nach mühseliger, angestrengter Tätigkeit geborgen werden konnten. — Nach dem langen Regen kam Dürre. Die neuen Wiesen vergilbten, die Kartoffeln wuchsen nicht mehr. Eines Nachts war der ganze Westhimmel ein Rauch und eine Glut. Das Moor brannte. Im dicken Qualm lagen die Wälder und Wohnungen. Wehe, wenn das Feuer in den Wald geriet. Dann war alles vorbei, die Baracken verbrannten wie Zunder und die ganze Zukunft mit. Tagelang ging der Kampf hin und her. Die ganze Westhälfte des Moores brannte auf und ein Stück Hochwald dazu. Und dann wieder die Sorge ums täglich Brot, ums Weiterkommen, um die künftigen Häuser. Es war eine angstvolle Zeit!

(Aus: „Neues Land" von Helmut ...ibe in „Niedersachsen", Mai 1928.)

Der Moorbauer

Mit wuchtigen Knien,
Von Krähen umschrien,
Im Dunst seiner Pferde,
Die Fäuste am Sterz,
Samt Pflugschar und Rossen

Gesellt bodenentquollen,
Stampft er die Schollen
Und zwingt in die Erde
Sein reißendes Erz.

Die Brache umbrechen
Heißt die Kräfte lossprechen,
Die Erde braucht Hände
Zu lösen ihr Herz.
Mann, Pflugschar und Rosse,

Von Erde genommen,
Zur Erde gekommen,
Gestalt aus Gelände
Im dampfenden März.

Karl Lilienthal

Gedruckt bei Hermann Doepgen, St. Vith (Unberechtigter Nachdruck verboten)

„Ja, das hat uns schon in der Schule der Schulmeister erzählt," versetzte Jan eifrig, „der ist selber dagewesen, und kennt das Rathaus und den Roland."

„Schön, mein Sohn, es ist schön, wenn einer bei einem weitgereisten Mann in die Schule gegangen ist. Also der Tropfen möchte zur Weser, aber der böse Moostorf hält ihn fest. Da müssen wir ihm helfen, daß er frei kommt. Die Moorleute machen das durch schmale und tiefe Gräben, die sie kreuz und quer über ihre Plätze ziehen. Die laden als kleine bequeme Wege den Tropfen ein, sich vom Torf zu lösen und auf die Wanderschaft zu begeben. Natürlich wandert er nicht allein, er findet Millionen Wandergenossen. Und vereint sind sie stark genug, unsere Torfschiffe mit nach Bremen zu nehmen, wenn wir mit der Stange ein wenig nachhelfen. Du verstehst mich doch?"

„Natürlich versteh' ich das," rief Jan, „ist ja alles so einfach und klar, daß man's mit Händen greifen kann!"

„Die kleinen Gräben — hier zulande heißen sie Grüppen — macht sich jeder selbst, versteht sich, aber sie haben nur dann einen Zweck, wenn sie mit größeren Gräben und Kanälen, die ihnen das Wasser abnehmen, in Verbindung stehen. Diese auszuwerfen und instand zu halten, kostet eine Heidenarbeit. Wer soll dies hergeben? Du hast nichts, ich habe nicht viel mehr. Da muß der König einspringen. Natürlich ist ihm kein Geld zu schade, es an Faulenzer herzugeben, wie törichte Leute gerne möchten. Aber dafür, daß die Moorleute ihm die Gräben und Kanäle auswerfen, gibt er es mit Vergnügen her. Ich hoffe bestimmt, daß uns nächstens wieder größere Summen zur Verfügung gestellt werden, um ein neues Gebiet zu entwässern. Das wird vielen Leuten lohnende Arbeit geben; mancher arme Kerl, der den Kopf schon hängen ließ, wird ihn wieder hoch kriegen. Ohne Geld geht's ja leider nicht in der Welt, und bis ihr's euch von Bremen holen könnt, muß der König es euch leihen; später wird er's euch mit Steuern ja wohl wieder abnehmen. Wir können es auch anders ausdrücken. Er gibt das Geld gewissermaßen als Sold, damit ihr mitten im Frieden, ohne Blutvergießen, aber mit viel Schweiß, ihm eine neue Provinz erobert. Ja, mein Sohn, ein Krieg ist es, den wir hier führen. Der König ist der Kriegsherr, mich hat er zum General bestellt, euch Moorleute werbe ich als meine Soldaten an. Ob wir den Feind, das wilde unfruchtbare Moor, wohl unterkriegen, daß es uns dienen muß? Was meinst du?"

(Aus: „Jan Murken" von Diedrich Speckmann, Verlag Martin Warneck, Berlin.)

Jan vom Moor, der Siedler – Einst

Indem das Moorsiedlervolk den gegebenen Auftrag, in einem öden, von ihm zu erschließenden, kulturlosen Raum schöpferische, sinnvolle Werte zu entwickeln, begriff, ihn mit Einsatz aller Kräfte des Verstandes, des Körpers und des Herzens in Freiheit und aus eigenem Antrieb zur Tat wandelte, zeigte es eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende sittliche Reife und geistige Spannkraft. Es wuchs erstaunlich schnell in eine kulturelle Verantwortlichkeit. Das schöpferische Tun, in Wildnisse Dörfer zu gründen, Boden für Staaten zu erschließen, entwickelte die Keime zu seelischer Besonderheit, steigerte wertvolle Eigenschaften, wurde Menschentum. Hinter dem Schaffen stand der Gedanke zu erhalten, hinter Erwerb und Torfstich der Wille, etwas für immer Bleibendes aufzurichten, Erde zu erobern, Heimat zu bauen. Die Zukunft hielt mit der Gegenwart Schritt. Ahn und Enkel gaben sich über die Gräber hinweg die Hände. Es gab ein Blickfeld nach vorwärts und rückwärts. Knastisch, fest, gedrungen (Hermann Allmers) stand Jan vom Moor, der in der Asphaltkultur der Großstadt so grotesk zerfiel, mit erhobenem Eisen auf seinem Grund, bereit, zu kämpfen und zu verschlingen, zu bewältigen und zu formen, bereit, Entsagungen und Nöte zu dulden, um aus der Armut und Entblößung zum Tag gefaßter, besonnener Kraft emporzusteigen. Er war ganz in der Wirklichkeit, entrückt von den Menschen, langsam, zähe wie der Rohstoff, der sich gegen die Verwandlung sträubte; aber darüber hinaus drang er in die göttliche Zone vor. Dieser Durchbruch war Lebensbejahung. Es war eine Epoche zu Gott. Alle Grundmotive des Lebens, die Bestellung des Ackers, der Kreislauf der Zeiten, Wetter, Wasser, Gewitter und furchtbare Mächte, Gespenst und Aberglaube, alle wallenden Mächte der Tiefe wurden durch sie zu neuen und reinen Rhythmen im Gestalten und Schaffen gebändigt. Das Werteschaffen war wie ein Strom, in dessen Flußrinne der Glaube als stärkste Kraft das Leben bewegte. Die sprichwörtliche Frömmigkeit des alten Moorbauern ist kein Märchen. Inneres Sehnen und schlichtes Abhängigkeitsgefühl von Gott begegneten sich friedlich in der äußeren kirchlichen Form. Auch ohne Lesen und Schreiben entfaltete sich im Dorf eine gewisse geistige und sittliche Bildung, eine Bildung theologischer Art, die bei vielen — so bei den Separatisten und den Gründern und Gliedern der später errichteten Wohlfahrtsvereine — zu einer Seßhaftigkeit in geistlichen und geistigen Dingen führte und auch zu einer beherrschten Form in der äußeren Haltung führte. Das Moorvolk als Gemeinschaft fühlte sich unter ein göttliches Gesetz gestellt, mit dem der Rohstoff, die wilde Natur, in lebendige Bildung, in Leben verwandelt wurde. Mensch und Gott, Gestaltung und Gesetz waren eins. Man empfand diese Einheit nicht begrifflich. Sie durchdrang die ganze Existenz des Menschen, sie wurde leibhaft gefühlt, bluthaft durchlebt und in allem Tun lebendig ausgewirkt. Ihr gelang das Große, schicksalhaft oder gewollt: die Bindung des Einzelnen an die Gemeinschaft, die Schaffung eines einheitlichen Kultur- und Lebenssinnes. Diesem zusammengefaßten schöpferischen Kulturwillen gelang die Meisterung der technischen Probleme. Ihm verdankt die Kolonisation die Lösung. Die große Gesamtpartitur des Schaffens wies jedem seinen Rang in den Arbeitsordnungen und die Uebernahme zahlloser Pflichten in den Kultursystemen an. Sie entsprang zunächst zweckgerichteten Forderungen. Man war auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden. Und so regten sich tausend fleißige Hände bei der Anlage der öffentlichen Werke, der Kanäle, Gräben, Dämme, Schotten, Schleusen. Man staute, beriefelte, grub gemeinsam an den Lösen. Man half sich aus beim Torfstechen, Dreschen, Mahlen, Kartoffelernten. Die Selbstvorrichtung der Anlagen forderte und förderte organisatorisches Geschick und Sicherheit im Gebrauch des Handwerkzeugs. Der gemeinsame Arbeitsbetrieb erzog zum Fleiß, zur Ordnung, zu Unterordnung und Hingabe an das Werk, zur Verpflichtung zu bester Leistung. Stellenarbeit war Dorfarbeit. Es war ungeschriebenes Gesetz, daß der Nachbar zu jeder Nachtzeit dem Ruf tätiger Mithilfe bei Viehnot und Viehsterben folgte, nachbarliches Vorrecht, Nachtwachen zu halten, die Toten zu kleiden, Haus und Stall bei Trauer und Beerdigung zu betreuen, Abgebrannten Wohnung und Brot zu geben und beim Wiederaufbau ihrer Häuser tatkräftig zu helfen. Während draußen in den Städten eine immer weiter wachsende Arbeitsteilung zum Schaden der Gesamtkultur sich auswirkte, die unzähligen geistigen und körperlichen Arbeiter arm und unselig machte, erlebte das als rückständig verlachte Moor seine aufblühende Epoche.

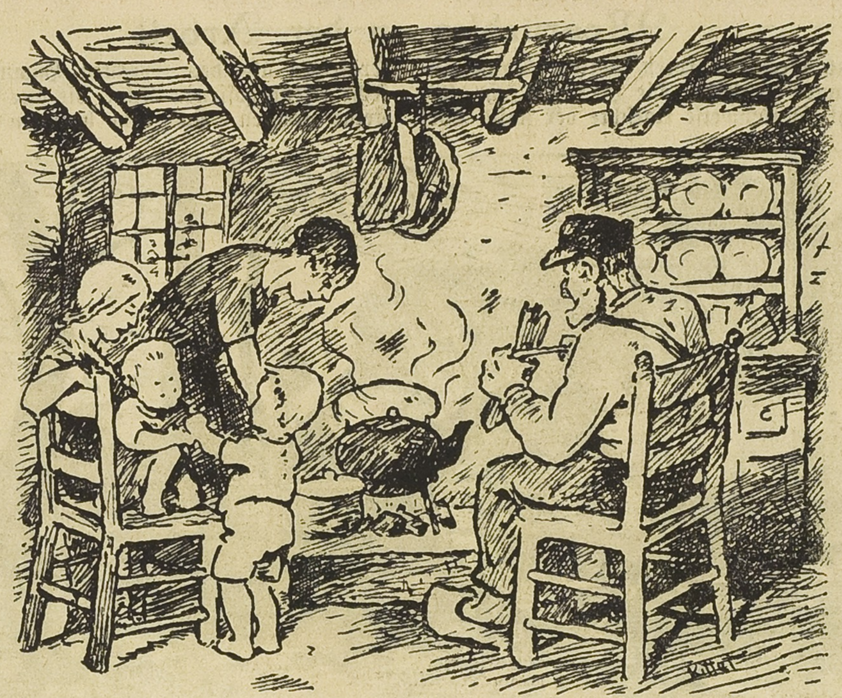
Moorbrenner — E. Kittel

[illegible] „Ich bin ein Gast auf Erden". Ja, das paßt auf dich, Vater Ropers.

„Was ist mein ganzes Wesen
von meiner Jugend an,
als Müh' und Not gewesen?
So lang ich denken kann,
hab ich so manchen Morgen,
so manche liebe Nacht
mit Kummer und mit Sorgen
des Herzens zugebracht."

Der Choral verklingt. Ich beginne die Trauerliturgie, an die sich die Rede anschließt. Die Gesichter der Männer bleiben unbeweglich; aber an ihrem Blick, der sich fest auf mich richtet, spüre ich, daß sie mit ihrem ganzen Innern bei der Sache sind. Bei den Frauen ist hier und dort ein leises Schluchzen zu vernehmen, sieht man in diesem oder jenem Auge eine blanke Träne. Laute aufregende Szenen erlebt man hier nicht. Sie haben sich alle in der Gewalt, selbst in den Fällen, da man die herzzerreißende Klage einer jungen Frau, einer Mutter wohl verstehen könnte. Ab und zu tönt in meine Worte das Brüllen einer Kuh. Zuweilen läßt auch wohl eine Henne vom Wiemen herab ihr lautes Kakeln vernehmen. Das stört mich nicht mehr, meine Zuhörer schon lange nicht. Es ist ja wie ein selbstverständlicher letzter Gruß der Kreatur, der dem scheidenden Herrn gilt. In meinem Rücken wirbelt vom offenen Herd der Rauch empor und zieht in langen Schwaden unter der schwarzen Balkendecke entlang ins Freie.

Während ich noch mitten in der Rede bin, öffnet ein mutwilliger Windstoß eine Seitentür mit lautem Knall, fährt mir eisig über den Rücken und bläst, o Unglück, eine der brennenden Kerzen aus. Ich tue, als ob nichts Besonderes sich ereignet hätte, hole, während ich weiterspreche, die Streichholzschachtel aus der Tasche und zünde die Kerze wieder an. Die ruhige Sicherheit, mit der es geschieht, läßt es selbst bei der abergläubischsten alten Frau nicht mehr zu, noch irgendwelches wunderbare Rankenwerk um dieses Geschehnis zu flechten. Es herrscht nämlich noch vielfach die abergläubische Vorstellung, daß ein anderes Glied der Familie in Kürze dem Toten folgen werde, wenn bei einer Beerdigungsfeierlichkeit ein Licht auslöscht. Dann singen die Kinder noch die letzten Verse des Chorals „Christus der ist mein Leben" und die schlichte Trauerfeier ist beendet.



Am Herdfeuer in der Moorhütte — E. Kittel

Nun wird der Sarg von den Nachbarn durch die Dielentür hinausgetragen und behutsam auf den grün gestrichenen, strohbedeckten Kastenwagen geschoben. Langsam, fast feierlich, wie bei einer religiösen Zeremonie, steigen sechs Frauen aus der nächsten Verwandtschaft über eine kleine Leiter auf den Wagen. Drei nehmen vorne, drei hinten Platz, der Sarg steht zwischen ihnen. Noch einmal entblößen die Männer für einen kurzen Augenblick zum stummen Gebet das Haupt. Dann ziehen die Pferde an. Man hat ihnen wegen der regendurchweichten Wege und der Gefahr des Versackens Holzschuhe unter die Hufe gebunden. Die Kinder gehen vor dem Wagen und singen. Bei der Auffahrt zum übernächsten Nachbarhof brechen sie ab und schließen sich dem Gefolge an.

Immer noch hängt ein niedriger Regenhimmel über der Erde. Vor uns schwankt in den ausgefahrenen Geleisen der Wagen. Jedesmal wenn ein Schlagloch kommt, knacken die Räder in den Lagern. Ein Zug Krähen fliegt über den Weg. Zunächst ist es im Trauerzuge noch ganz still. Allmählich aber summt ein Murmeln hindurch. Je länger der Weg dauert, desto gesprächiger werden die Menschen. Auch an meinem Nachbarn merke ich, daß er das Bedürfnis hat, mit mir etwas zu sprechen. Er ist noch einer von der alten biederen Sorte, die jeden Menschen mit dem vertraulichen Du anredet. „Na, Herr Pastor, wett wen Noh all lohnt?"

Nach dreiviertelstündigem Weg gelangen wir an den Friedhof. Er liegt auf einem Sandhügel mitten im Moor. Vor der Pforte steigen die Frauen ebenso langsam wie vorher wieder herab. Der Sarg wird von den nächsten Nachbarn vom Wagen gehoben und auf eine Bahre gelegt. Wieder entblößen für einen kurzen Augenblick die Männer das Haupt. Dann wird von den Trägern die Bahre mit dem Sarge auf die Schultern genommen. Voran gehen die singenden Kinder, wir folgen. So ziehen wir in feierlichem Umzuge einmal um den ganzen Friedhof. Warum? Keiner weiß es. So war es immer, so soll es auch bleiben. Dann wird der Sarg der Erde übergeben.

Nächtlicher Gang

Nach kurzem Wort verabschiedete ich mich, packe Talar und Agende wieder in den Rucksack und eile, da schon die frühe Dunkelheit einbricht, meinen Weg, um dem schwerkranken Vater Poppe durch das heilige Abendmahl Trost und Zuspruch zu bringen.

Wieder Moor, wieder Kanäle und Gräben, wieder Regen und Raben, wieder Gedanken, die die Einsamkeit gebiert.

In der Stube, in einer Butze, deren Schiebetüren soweit als möglich zurückgeschoben sind, liegt der Kranke. Er ist schon sehr schwerhörig. Da bleibt mir nichts anderes übrig, als daß ich halb mit in die Butze hineinkrieche und meinen Mund ganz nahe an das Ohr des Alten halte. In taktvollem Verstehen haben alle Anwesenden die Stube verlassen. Wir sind allein und können Dinge bereden, die man am besten unter vier Augen bespricht. Er weiß, daß nur noch kurze Zeit ihn von der Ewigkeit trennt. Mit sehnsüchtigem Warten hat er dieses Augenblickes, hat er das heilige Sakrament zu erhalten geharrt. Nun, im Halbdunkel des Raumes, fallen die Schranken, die sonst Menschen gegen einander errichten. Er hat mir noch etwas zu sagen, das fortan gleich manchem anderen in einem stillen Winkel meiner Brust sorgsam verschlossen zu ruhen hat. Aber er ist zufrieden, daß es bald heimgeht. Schon setzt das stoßweise Atmen des beginnenden Sterbens ein, schon trüben Schleier die großen offenen Augen. Doch Andacht liegt wie ein verklärender letzter Sonnenstrahl über dem welken bleichen Gesicht, als es heißt: „... auch für deine Sünde vergossen; das stärke und erhalte dich zum ewigen Leben."

Es ist oft schwer zu entscheiden, wer den größten Gewinn aus solcher Stunde hat, der Kranke oder der Geistliche. Ich bin schon mehrfach mit dem Gefühl gegangen, hier hast du mehr genommen als gegeben. Solche ruhige, starke Sicherheit, die aus einem unumstößlichen Christusvertrauen kommt, kann ja nicht wirkungslos bleiben, zumal, wenn sie auch vor dem Tode standhält.

Während ich mich noch verabschiede, tritt eine meiner Konfirmandinnen in die Tür und berichtet mir von einem telephonisch durchgegebenen Auftrag; ich müsse sofort noch nach Immenmoor kommen, dort das kranke Kind des Arbeiters A. zu taufen. Ich kann nicht behaupten, daß mich diese Nachricht besonders froh stimmt. Dunkelheit schleicht bereits über das Moor, der Weg dauert auf dem regelrechten Damm eine gute Stunde, der Richtweg immerhin noch eine halbe. Doch gerade der führt mich durch Grabengewirr und an Moorkuhlen vorbei. Allein finde ich mich in der Finsternis dort nicht zurecht. Zudem bin ich durchnäßt und rechtschaffen müde. Doch alle Ueberlegungen nützen nichts; man erwartet mich, also muß ich hin. Da kommt auch schon der erwachsene Sohn des Hauses mit der Sturmlaterne in der Hand, die langen, unten mit Holzschuhen

Jan vom Moor, der Siedler – Jetzt

Inzwischen sind Jahrzehnte vergangen. In dieser Zeit sind Feld- und Viehwirtschaft auf den Kolonaten zu ungeahnter Entwicklung gekommen. Die wegbahnenden Kulturunternehmungen der Moorversuchsstationen (Versuchsfelderwirtschaft, rationelle Dungwirtschaft) kamen erst in diesem Zeitraum, namentlich im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts, fruchtbar zur Auswirkung. Nach den Erfahrungen der Versuchsfelderwirtschaft konnte etwa um 1907 die Landfläche eines mittleren Moorkolonats ohne Ueberanstrengung der Besitzer jährlich um einen Morgen Kulturland erweitert werden. Dabei war das Tempo dieser Leistungen auf manchen Stellen bedeutend beschleunigter. „Die Zeit ist absehbar, in der der ursprünglich geplante, rein landwirtschaftliche Ausbau ganz beendet sein wird. Der kulturelle Aufschließprozeß ist noch nicht abgeschlossen; aber die Lebensfähigkeit der Moorsiedlungen und der Moorkolonate ist bereits endgültig gesichert. Dies gilt vornehmlich von den größer dotierten, aber auch von den kleineren Stellenbesitzen. Dieser Entwicklung traten neben der wirtschaftspolitisch günstigen Epoche der letzten Jahrzehnte eine Reihe technischer und viehwirtschaftlicher Fortschritte in den Betrieben aufhelfend zur Seite. Dahin gehören eine zielbewußte Rindviehzucht, Schweine- und Kälbermast, eine zweckmäßigere Gestaltung des Torfbetriebes und der Ausbau des Genossenschafts-, Kredit- u. Sparkassenwesens.

Namentlich war es der Torfabsatz, der noch einmal beinahe entscheidend um die Wende des Jahrhunderts in die endgültige Gestaltung der Wirtschaftsform eingriff. Die „unglückliche Verbindung von Torfhandel, Torfstich und Landwirtschaft", die nach Hugenberg 1891 noch nicht gelöst ist, erwies sich in der letzten Phase der Entwicklung als segensvoll. Der von 1900 ab noch einmal ganz intensiv betriebene Torfstich, namentlich auch der Stich des hellen Torfs, für den eine neue Torfindustrie glänzende Absatzmöglichkeiten bot, brachte bei verhältnismäßig gesicherter Feldwirtschaft Kapitalien in die Wirtschaft, ermöglichte eine Erweiterung des Anbauterrains, den Anbau von Gebäuden, namentlich Stallungen u. damit eine Kräftigung des Viehbetriebs. Man baute Straßen und befreite sich von dem Fluch des Ortsgrabensystems, des Kanals und des aufreibenden Kahnfahrtbetriebes. Heute ruht der Torf- und Schiffsverkehr auf den Kanälen völlig. Der Moorkahn verschwindet, das Schippschur (Schiffsschauer) wird zur Rarität. Schiffsüberzüge, Klappstaue und Schotte bilden in den versandeten Gräben nur noch Zeugen des einst so bewegten Schiffahrtsverkehrs. Nach der Inflation wollten die Weihen neuangelegter Dorfstraßen kein Ende nehmen. Die Lösung der Transportfrage hob die so neuerschlossenen Dörfer mit gesteigertem Tempo auf ein sichtbar erhöhtes Niveau. Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte (vom Krieg und dem durch ihn veranlaßten allgemeinen Niedergang der Wirtschaft muß man absehen), in die der Straßenbau magisch einwirkte, fand sichtbaren Ausdruck im äußeren Bild der Stellenwirtschaft. Neue Häuser mit massiven Wänden verdrängten die alten Fachwerke; das Heiddach wurde mit roten Ziegeln, die gewellerte Scheunenwand mit festem Mauerwerk vertauscht. Die solidere Wirtschaft erzeugte eine neue geistige Haltung, eine neue, feinere Lebensform der Menschen. Sie gewann Ausdruck in gepflegten Hausgärten, Obst- und Blumenanlagen. Ein feinerer Geschmack wirkte gestaltend in das Hausinnere. Man trennte sich vom Vieh, „schor" die Diele ab, beseitigte Steinherd, Flett und Butze und machte die Dönze durch Sofa, Kachel und Büfett behaglicher und stilvoller.

Torfgraben — E. Kittel

Draußen treibt der Lebenswille des Kolonisten Jahr um Jahr die grünen Schläge des Korns weiter ins Land. Jahr um Jahr fressen sich Kalk, Phosphor und Salze in die zusammenschrumpfenden Heide- und Moorinseln der Dörfer tiefer ein. Die einst unerschöpflichen Vorposten der Wildnis ziehen sich aus den schachbrettartig geweiteten, immer breiter werdenden Feldern auf sich selbst, auf kümmerliche Wildhalden zurück. Die Zeit ist nah, wo sie für immer fallen werden. In die sandigen Dünenketten schlingen sich Wiesen und Weiden. Ueber die Kuppen der Hügel läuft das Weidevieh. Ueberall ist der Fortschrittsgeist der Versuchsstationen spürbar. Darüber hinaus war der Geist der Gründergeneration, den man noch im Blute spürte, mächtig. Bewußt oder unbewußt schaffte man aus der Kraft, die unsichtbar durch die Kette der Geschlechter wob. Man sah die größere Not der Vergangenheit, die größere Not der ersten Heimatringer. Das Vergangene stand neben der Gegenwart und wirkte verpflichtend. Man trat eine Erbschaft an. War der Mann auch mehr oder weniger vergessen, der die unvergänglichen Lebenswerte dieses Erbes durch die Kraft seines Werk- und Menschentums aufgebaut und als sicheren Besitz übermittelt hatte; man nahm dies Erbe dankbar an, wandelte sich zu bewußtem Leben, zum Glück des Daseins und zu einer Aufgabe für die Zukunft.

Der Siedlungsgedanke und die Zukunft

Muß bei diesem Stande der Dinge noch die Frage der Rentabilität der großen hannoverschen Kulturunternehmungen erörtert werden? Zu Beginn der Kolonisation war der rechnerische Gedanke der Rentabilität fast gar nicht hervorgetreten. Die landesväterliche Regierung wollte in der Tat den „favor publicus" fördern. Das „gemeine Landeswohl", zufriedene Untertanen und die „Peuplierung" ungenutzter Lande standen ihr als erstes und letztes Ziel der großen Arbeiten vor Augen. Der friederizianische Gedanke, daß Menschen der größte Reichtum sind, war noch durch kein Schachertum, das aus nationalen Gütern Geschäfte machte, getrübt worden. Es ging um den hohen Wert von lebenden Menschen, es ging um die Klasse eines der Scholle verwiesenen Volkes, dem man Grund und Boden gab, den es seinen Kindern vererben konnte, und das man damit wieder in ein persönlicheres Verhältnis zur Heimat, zum größeren Vaterland setzte.

Auf freiem Grund ein freies Volk! Der Industrialismus hat ein entwurzeltes Menschentum, Verstädterung und seelische und wirkliche Heimatlosigkeit geschaffen. Sein Proletariat lebt in bitterster Not. Sein Lebensraum ist selbst für seine Kinder zu enge. Unseligen Klassenkampf trug er ins Volk. Unser völkisches Dasein steht in Frage. Es gilt eine große Tat zu tun. Es gilt, die Millionen fluchwürdig zur Untätigkeit verdammten Menschen wieder zur Arbeit zu führen, Arbeit, die neben Brot, Heimat und Besitz, Luft, Freiheit und Wohnung, eine dauernde Beziehung zur Erde und ihren Gottkräften und damit Demut vor den Schaffenskräften des Lebens und der kleinen und großen Gemeinschaften gibt, in denen der Staat als sittliches Organ, als die große Mutter und Ordnerin erlebt wird.

(Aus: „Jürgen Christian Findorffs Erbe", von Karl Lilienthal, Verlag Buchdruckerei H. Saade, Osterholz-Scharmbeck.)

im das Moor hineinschiebt. Auf der höchsten Erhebung steht die rote Backsteinkirche, die 1791 nach Angaben und Plänen des Kurfürstlichen Moorkommissars Findorff erbaut wurde und die über dem Haupteingang die wohl in Deutschland einzigartige Inschrift trägt: „Gloria in Desertis Deo" (Ehre sei Gott in der Wüste). Ueber den Friedhof und den Eisenbahndamm hinweg verlasse ich den festen Boden der Geest und betrete den elastisch federnden Moorgrund. Um mir das Gehen zu erleichtern, suche ich mir immer einen Heidebülten als Stützpunkt für den Fuß; aber allzu leicht gleitet man ab und der Moorbrei läuft einem von oben her in die Langschäfte. Mir wird heiß bei dieser Wanderung und schon reiß ich den Wettermantel auf und lasse mich die herbe, feuchte Luft umwehen.

Hier und dort, wie verloren, stehen grau einige Birken mit trauernden Zweigen. Krähen fliegen krächzend hoch. Sonst nur das weite, braunschwarze Moor vor mir und tiefe, tiefe Einsamkeit.

Der alte Ropers

Aber ich habe keine Zeit, das bunte Flechtwerk solcher Gedanken und Empfindungen zu seltsamen Tänzen sich winden zu lassen. Ich muß die Stunden, die ich für den Weg noch habe, benutzen, um mir die Rede am Sarge des alten Ropers zurechtzulegen. So lasse ich denn das Bild vor mir aufsteigen, wie ich ihn bei meinem letzten Besuch im Schmuck des langen, schlohweißen Haares zwischen seinen Urenkelchen sah. „To wat mutt de Minsch doch Nütz ween. Arbeien kann ick nich mehr, so mutt ick denn de Kinner höen," hatte er damals zu mir gesagt. Mir ist, als spüre ich in der Erinnerung noch den Druck seiner Hand. Keine welken Greisenhände waren es, die ich faßte, sondern noch arbeitshart trotz des Alters. Sein Gesicht war von hundert Falten und Fältchen durchzogen; aber es war ein liebes, gütiges, fast schönes Greisenantlitz. Zwei Augen leuchteten darin, die von einem Frieden sprachen, den die haben, die ein innerliches Leben mit ihrem Gott führen. Neunzig Jahre war er damals alt und er wußte doch noch so klar von Begebnissen aus seiner Kinderzeit zu erzählen. Als Junge war er mit seinen Eltern in das Moor gekommen. Wo jetzt Wiesen und Kornfelder grünen, hatte sich damals noch im hohen Heidekraut das Wild verborgen. Sein Vater war der dritte Sohn auf einem großen Marschhof; aber nach dem geltenden Erbrecht war ihm nach dem Tode des Alten nur eine verhältnismäßig geringe Erbsumme zugefallen. Damit hatte er sich dann eine staatliche Siedlerstelle im Moor gekauft, denn er wollte frei sein und nicht sein Leben lang Knecht auf des Bruders Hofe bleiben. Schwere harte Anfänge waren es gewesen. Man hatte ein großes Loch in den Boden gegraben, dieses unten mit Brettern als Fußboden ausgelegt und darüber ein notdürftiges, mit Heideplaggen abgedecktes Dach gezimmert. Darin hauste eine ganze Familie, womöglich mitsamt dem Vieh, das allerdings damals noch ein seltener Besitz war. Möglichkeit zum Geldverdienen war im Moor nur wenig vorhanden. Drei Stunden Wegs hatte der Vater zu seiner Arbeitsstelle, dann aber hatte er abends noch für sich selbst gearbeitet. Schlaf gab es besonders im Sommer kaum. Oft waren die Menschen zwischen den Sonntagen die ganze Woche nicht aus der Torfkuhle herausgekommen. In der Zeit der kurzen Junidunkelheit hatte man sich übermüde an die Wand der Kuhle gelehnt, um auf diese Weise wenigstens dem Körper etwas Ruhe zu geben. Wenn man erst ein Bett aufgesucht hätte, wäre man wohl nicht wieder so schnell vom Schlafe aufgewacht, als es die eilige Arbeit erforderte. Betten gab es eigentlich überhaupt noch nicht, wie sie auch jetzt noch im Moor verhältnismäßig selten sind. Man schlief damals auf einer Schütte Stroh, wie auch heute noch in den Butzen meistens nur Stroh liegt.

Da man mit Pferden nicht auf dem Moore verkehren konnte, zudem auch zu arm war, sich solche zu halten, mußten alle Lasten mit der Schiebkarre befördert werden. Eine köstliche Geschichte darüber erzählte mir der alte Ropers von seinem Vater. Dieser mußte eines Tages auf das Amt der nächsten Stadt, die etwa fünfzehn Kilometer weit entfernt liegt. Dabei nahm er auf den Weg seine Schiebkarre mit. Als der Amtmann ihn

Dorfkirche in einem Moordorf — W. H. Rohmeyer

damit vorfahren sah, fragte er im Scherz: „Nun, Sie bringen wohl Ihre Ersparnisse schon mit der Karre nach der Stadt?" Da erst fiel dem alten Ropers auf, daß er seine Karre mehr in Gedanken, eben aus vertrauter Gewohnheit heraus ohne besonderen Grund mitgenommen hatte. Aber er wußte doch eine passende Antwort: „Weet Se, Herr Amtmann, mien Geld kann ick woll noch in't Hus bargen. Blot de Minsch will jümmer wat um de Hand hebben. Se hebbt 'n Spazierstock. Dat Ding is för mine groben Hannen to swack. Dor nehm ick mi mine Schufkor mit." Schon als Kind hatte der alte Ropers schwere Arbeit leisten müssen. Er ist sein Lebenlang dabei geblieben. Mit seinen eigenen Händen hat er, auf die einfachsten Hilfsmittel angewiesen, im Laufe seines Lebens ungefähr sechzig Morgen Moor in urbares, fruchttragendes Land verwandelt.

In solchen Gedanken komme ich an den Kanal. Ich habe Glück. Gleich zwei Torfschiffe, das eine beladen, das andere leer, kommen sich entgegen. Ich hörte noch eben die Begrüßung der beiden. „Na, Jan, kummst'r her?" „Jo, Jan, wutt'r hen?" Das ist alles. Schweigsam wie das Moor sind auch seine Bewohner.

Im Dorf und am Trauerhaus

Jenseits des Kanals habe ich nun einen besandeten Moordamm, der zwei Dörfern, die sich auf jeder Seite am Kanal entlang ziehen, als Verkehrsweg dient. Hochgewölbte Holzbrücken ohne Geländer bieten ab und zu Uebergangs- und Ueberfahrtsmöglichkeit. Die Häuser liegen nach einem schematischen Plan ziemlich genau alle hundert Meter, strohgedeckt, grün und rot gestrichen, so versteckt in Tannen und Büschen, daß ein Unbekannter häufig genug gar nicht einmal die Spuren menschlicher Siedlung entdecken würde.

Nun treffe ich auch schon Menschen, die dasselbe Ziel haben wie ich. Dorfleute sind es, die dem alten Ropers das letzte Geleit geben wollen. Mit warmem Händedruck grüße ich jeden. Es liegt darin, was sie allerdings nicht merken, etwas wie Dank, daß ich gerade unter ihnen wirken darf.

Wir erreichen bald das Trauerhaus und treten durch die Seitentür auf die große Diele. Da ich eine Viertelstunde vor der festgesetzten Zeit ankomme, sehe ich noch gerade, wie man den Sarg, der bis dahin offen war, schließt und sehe ein wächsernes Totenantlitz, über dem aber doch ein Hauch versöhnenden Friedens liegt. Man fühlt: hier hat der Tod nichts Bitteres, Wehes, Trauriges mehr. Ich gehe in die warme Stube zu den nächsten Angehörigen. Hut und Mütze hänge ich an den backsteingemauerten Ofen. Nach der Begrüßung werde ich dann an den Tisch mit Kaffee, Kuchen, Brot, Butter und Wurst gebeten. In meiner ersten Amtszeit hier konnte ich keinen Bissen in einem Sterbehause zu mir nehmen, hatte eine solche Kaffeetafel für mich etwas eigentümlich Abstoßendes; aber jetzt setze ich mich auch zu den Uebrigen, von denen viele schon einen langen Weg hinter sich haben und darum eine Stärkung geradezu notwendig ist. Im übrigen geht es fast feierlich still in der Stube zu, leise werden noch einige Anordnungen im Flüsterton getroffen.

Die Trauerfeier

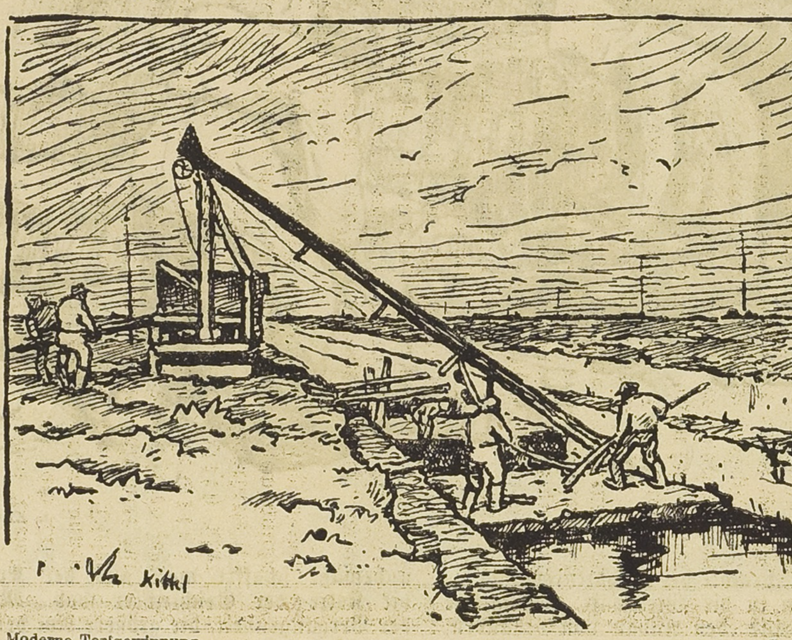
Dann ist es Zeit, zur Trauerfeier zu rüsten. Ohne Aufforderung hilft man mir in den Talar. Als wäre es ganz selbstverständlich, nimmt eine Frau das Bäffchen und bindet es mir um. Dann gehe ich durch die niedrige Tür auf das Flett. Die Verwandten folgen und nehmen hinter mir auf den Stühlen Platz. Der Sarg ist aufgebahrt und mit Kränzen behängt. Am Kopfende steht ein kleiner weißgedeckter Tisch, der eigens für kirchliche Handlungen hier in jedem Hause vorhanden ist. Darauf brennen zwei Kerzen. Sonst herrscht Halbdämmer in dem großen Raum. Links sitzen die Männer. Feine ausdrucksvolle Gesichter sind darunter, schmale, scharf geschnittene Greisenantlitze, die meisten glatt rasiert, nur mit einem Bartkranz. Rechts sitzen die Frauen, sehr viele noch in der alten Tracht der Börde. Wenig Bunt ist daran, nur einige silbergraue oder dunkelrote Pünktchen an den seidenen Bändern der Mützen. Um den Sarg steht ein Chor von Schulkindern. Sie beginnen ein

Worpswede / Von Rainer Maria Rilke

Es ist ein seltsames Land. Wenn man auf dem kleinen Sandberg von Worpswede steht, kann man es ringsum ausgebreitet sehen, ähnlich jenen Bauerntüchern, die auf dunklem Grund Ecken tief leuchtender Blumen zeigen. Flach liegt es da, fast ohne Falten, und die Wege und Wasserläufe führen weit in den Horizont hinein. Dort beginnt ein Himmel von unbeschreiblicher Veränderlichkeit und Größe. Er spiegelt sich in jedem Blatt. Alle Dinge scheinen sich mit ihm zu beschäftigen; er ist überall. Und überall ist das Meer. Das Meer, das nicht mehr ist, das einmal vor Jahrtausenden hier stieg und fiel und dessen Düne der Sandberg war, auf dem Worpswede liegt. Die Dinge können es nicht vergessen. Das große Rauschen, das die alten Föhren des Berges erfüllt, scheint sein Rauschen zu sein, und der Wind, der breite, mächtige Wind, bringt seinen Duft. Das Meer ist die Historie dieses Landes. Es hat kaum eine andere Vergangenheit.

Einst, als das Meer zurücktrat, da begann es sich zu formen. Pflanzen, die wir nicht kennen, erhoben sich, und es war ein rasches und hastiges Wachsen in dem fetten, faltigen Schlamm. Aber das Meer, als ob es sich nicht trennen könnte, kam immer wieder mit seinen äußersten Wassern in die verlassenen Gebiete, und endlich blieben schwarze, schwankende Sümpfe zurück, voll von feuchtem Getier und langsam vermodernder Fruchtbarkeit. So lagen die Flächen allein, ganz mit sich beschäftigt, jahrhundertelang. Das Moor bildete sich. Und endlich begann es sich an einzelnen Stellen zu schließen, leise, wie eine Wunde sich schließt. Um diese Zeit, man nimmt das dreizehnte Jahrhundert an, wurden in der Weserniederung Klöster gegründet, welche holländische Kolonisten in diese Gegenden, in ein schweres, ungewisses Leben schickten. Später folgen (selten genug) neue Ansiedelungs-Versuche, im siebzehnten Jahrhundert, im achtzehnten nach einem bestimmten Plan, durch dessen energische Durchführung die Ländereien an der Weser, an der Hamme, Wümme und Wörpe dauernd bewohnbar werden. Heute sind sie ziemlich bevölkert; die frühen Kolonisten, soweit sie sich halten konnten, sind reich geworden durch den Verkauf des Torfs, die späteren führen ein Leben aus Arbeit und Armut, nah an der Erde, wie im Bann einer größeren Schwerkraft stehend. Etwas von der Traurigkeit und Heimatlosigkeit ihrer Väter liegt über ihnen, der Väter, die, als sie auswanderten, ein Leben verließen, um in dem schwarzen, schwankenden Land ein neues zu beginnen, von dem sie nicht wußten, wie es enden sollte. Es gibt keine Familienähnlichkeit unter diesen Leuten; das Lächeln der Mütter geht nicht auf die Söhne über, weil die Mütter nie gelächelt haben. Alle haben nur ein Gesicht: das harte gespannte Gesicht der Arbeit, dessen Haut sich bei allen Anstrengungen ausgedehnt hat, so daß sie im Alter dem Gesicht zu groß geworden ist wie ein langer, getragener Handschuh. Man sieht Arme, die das Heben schwerer Dinge übermäßig verlängert hat, und Rücken von Frauen und Greisen, die krumm geworden sind wie Bäume, die immer in demselben Sturm gestanden haben. Das Herz liegt gedrückt in diesen Körpern und kann sich nicht entfalten. Der Verstand ist freier und hat eine gewisse einseitige Entwicklung durchgemacht. Keine Vertiefung, aber eine Zuspitzung ins Findige, Stichlige, Witzige. Die Sprache unterstützt ihn dabei. Dieses Platt mit seinen kurzen, straffen farbigen Worten, die wie mit verkümmerten Flügeln und Watbeinen gleich Sumpfvögeln schwerfällig einhergehen, hat ein natürliches Wachstum in sich. Es ist schlagfertig und geht gerne in ein lautes, klapperndes Gelächter über, es lernt von den Situationen, es ahmt Geräusche nach, aber es bereichert sich nicht von innen heraus: es setzt an. Man hört es oft weithin in den Mittagspausen, wenn die schwere Arbeit des Torfstichs, die zum Schweigen zwingt, unterbrochen ist. Man hört es selten am Abend, wo die Müdigkeit zeitig hereinbricht, und der Schlaf fast zugleich mit der Dämmerung in die Häuser tritt.

Die Häuser liegen an den langen, geraden „Dämmen" weit zerstreut; sie sind rot mit grünem oder blauem Fachwerk, überhäuft von dicken, schweren Strohdächern und gleichsam in die Erde hineingedrückt von ihrer massigen, pelzartigen Last. Manche kann man von den Dämmen aus kaum sehen; sie haben sich die Bäume vors Gesicht gezogen, um sich zu schützen vor den immerwährenden Winden. Ihre Fenster blitzen durch das dichte Laub wie eifersüchtige Augen, die aus einer dunklen Maske schauen. Ruhig liegen sie da, und der Rauch der Feuerstelle, der sie ganz erfüllt, quillt aus der schwarzen Tiefe der Tür und drängt sich aus den Ritzen des Daches. An kühlen Tagen bleibt er um das Haus herum stehen, seine Formen noch einmal größer und gespenstisch-grau wiederholend. Im Innern ist fast alles ein Raum, ein weiter, länglicher Raum, in dem sich der Geruch und die Wärme des Viehs mit dem scharfen Qualm des offenen Feuers zu einer wunderlichen Dämmerung mischen, in der es wohl möglich wäre, sich zu verirren.



Moderne Torfgewinnung — E. Kittel

Im Hintergrunde erweitert sich diese „Diele", rechts und links erscheinen Fenster und geradeaus liegen die Stuben. Sie enthalten nicht viel Gerät. Einen geräumigen Tisch, viele Stühle, einen Eckschrank mit etwas Glas und Geschirr und die abgeschlossenen, großen, mit Schiebetüren versehenen Bettverschläge. In diesen Schlafschränken werden die Kinder geboren, vergehen die Sterbestunden. Dorthin in dieses letzte, enge, fensterlose Dunkel hat sich das Leben zurückgezogen, das überall sonst im ganzen Hause von der Arbeit verdrängt wurde.

Seltsam, unvermittelt fallen in dieses Dasein die Feste hinein, die Hochzeiten, die Taufen, die Begräbnisse. Steif und befangen stellen sich die Bauern um den Sarg, steif und befangen schleifen sie den Hochzeitstanz. Ihre Trauer geben sie bei der Arbeit aus, und ihre Lustigkeit ist eine Reaktion auf den Ernst, den die Arbeit ihnen auferlegt. Es gibt Originale unter ihnen, Witzbolde und Geisterseher. Manche wissen von Amerika zu erzählen, andere sind nie über Bremen hinausgekommen. Die einen leben in einer gewissen Zufriedenheit und Stille, lesen die Bibel und halten auf Ordnung, viele sind unglücklich, haben Kinder verloren, und ihre Weiber, aufgebraucht von Not und Anstrengung, sterben langsam hin, vielleicht, daß da und dort einer aufwächst, den eine unbestimmte, tiefe, rufende Sehnsucht erfüllt — vielleicht —, aber die Arbeit ist stärker als sie alle.

Im Frühling, wenn das Torfmachen beginnt, erheben sie sich mit dem Hellwerden und bringen den ganzen Tag, von Nässe triefend, in der Torfgrube zu, aus der sie die blauschwere Moorerde emporschaufeln. Im Sommer, während sie mit dem Heu und Getreideernten beschäftigt sind, trocknet der fertig gestochene Torf, den sie im Herbst auf Kähnen und Wagen in die Stadt führen. Stundenlang fahren sie dann. Oft schon um Mitternacht tritt der schrille Wecker sie wach. Auf dem schwarzen Wasser des Kanals wartet beladen das Boot, und dann fahren sie ernst, wie mit Särgen auf den Morgen und auf die Stadt zu, die beide nicht kommen wollen.

(„Worpswede", von R. M. Rilke, erschien bei Velhagen & Klasing.)

Der Knabe im Moor / Von Annette von Droste-Hülshoff

O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Heiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt —
O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind —
Was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstige Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnlenor,
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
Voran, als wollt' es ihn holen;
Vor seinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodei;
Das ist der Geigemann ungetreu,
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
„Ho, ho, meine arme Seele!"
Der Knabe springt wie ein wundes Reh,
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh,
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwele.

Da mählich gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimatlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief atmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O schaurig war's in der Heide!

Stimmen im Moor / Von Hanns H. Roessink

Ein weites Gebiet, Dutzende von Hektaren groß. Keine Behausung; Kolke und sumpfiges Wenngelände, hier und dort ein paar Weiden und Erlen oder weißblühender Schlehdorn. An trockeneren Stellen wuchert üppig der Besenstrauch mit einem Blütenmeer flammenden Goldes.

Abend im Bruch! Im leichten Winde bewegt sich und flüstert das Ried, das die morastigen Uebergänge von Land und Wasser verdeckt. Die Sonne ist untergegangen; mit halber Sichel leuchtet der Mond. Sterne blinken auf. Tiefe Ruhe unter dem hohen Kuppeldach des Himmels, Alleinsein in der Natur, Einsamkeit.

Da beginnt ein Blaukehlchen zu singen. Ein Vorspiel wie bei der Nachtigall: tjo-tjo-tjo-tjo-tjo-tiorr-tiorr! — ein wenig grell, ein wenig kreischend hin und wieder, aber doch auch mit wohlklingenden Lauten dazwischen. Ein wenig guter Wille, und wir erkennen die nahe Verwandte der Nachtigall, die freilich an die begabtere Schwester nicht entfernt heranreicht.

Ein zweiter Ruf, hoch oben aus der Luft, ein blökendes, „mäh-mäh-mäh!"

Plötzlich, nur bei gespanntestem Lauschen vernehmbar, ein feines, anhaltendes Ticken, das klingt wie das Ablaufen eines winzigen Weckers oder wie das Geräusch einer Freilaufnabe am Fahrrad: der Rohrsperling oder die Rohrdrossel, einer der besten unserer Rohrsänger. Wie eine Grille zirpt er, mit einem feinen Stimmchen in die Abendluft. Doch sie alle sind nur Staffage für den Vogelruf, der dem Moore eigentümlich ist, und der, wenn er ertönt, alles andere in den Hintergrund drängt. „Hump-hump-hump-hump-hump" klingt es unvermittelt, wie Posaunenstöße, fünfmal hintereinander, — wie eine Stimme aus der Unterwelt, aus den verborgensten Winkeln des Moores, klagend, anklagend, unheimlich. Es ist, als ob die anderen Stimmen des Moores schweigen, wenn dieser dumpfe Ruf ertönt. — Es ist der Vogel, den auch der erfahrenste Naturfreund nur höchst selten in den Feldstecher bringt: die Rohrdommel, die scheue, des Moores gefiederte Königin. Eine Königin im unscheinbarsten Gewande, ein verdorrtes Braungelb wie totes, vorjähriges Ried. Aber ihre Stimme hebt sie heraus aus der Unzahl der sonstigen beschwingten Bewohner des Moores, diese starke und in ihrer Stärke schöne Stimme des großen nächtlichen Reihervogels. Scheu ist die Rohrdommel wie kaum ein anderes Tier, das im Schilf haust. Wer sich je einmal zu ihr hingeschlichen hat, weiß die Ausdauer der Naturphotographen anzuerkennen, die auch diesen Vogel mit Weibchen und Brut auf die Platte gebannt haben.

Heimkehr der Torfschiffer — E. Kittel

Das Moor, das einsame Moor, hat keine Finken, keine Nachtigall und keine Amsel. Seine Vögel sind Kinder des Sumpfes und der Tümpel und des moorigen, schilfdurchwucherten Wassers. Aber wer sich die Mühe nimmt, ihnen zu lauschen, wird finden, daß sie in ihrer Art ebenso entzücken können wie die bekannteren Vettern aus Wald und Feld und Garten.

Im Teufelsmoor / Von Hermann Kruse

Aus dem Leben eines Landpastors

Ich schau noch einmal in das Wetter hinaus. Zwar der Nebel ist nicht mehr ganz so undurchdringlich wie am Morgen, dafür aber sprüht ein feiner Regen. Um zwei Uhr ist die Trauerfeier in Kl. angesetzt. Mein Weg führt mich etwa elf Kilometer weit in das Moor hinein. Zwei Stunden gebrauche ich dafür, wenn ich ihn zu Fuß zurücklege. Ich überlege, ob ich nicht doch, da ich mit dem Rade nicht fahren kann, reiten soll. Aber auch dieser Plan muß aufgegeben werden, wenn ich daran denke, daß ich heute eine ziemliche Stunde über das von keinem besandeten Damm durchkreuzte Moor hin muß. Die Erinnerung daran, daß neulich erst mir das Pferd bis an den Bauch versackte, an die Mühe des Wiederherausziehens und die Angst, daß es sich dabei ein Bein gebrochen haben könnte, läßt mich bald diesen Gedanken verwerfen. Brrr! und womöglich noch einmal bei diesem Wetter mitsamt dem Gaul von dem glitschigen Damm in die braune kalte Brühe des Kanals hineinzurutschen. Dann doch lieber zu Fuß. Die alte Reithose, die Langschäfter und den Flauschmantel an, den Rucksack mit der regenbeständigen, abgegriffenen Handagende und dem Talar auf den Rücken, den Eichenstock in die Hand: so kann es losgehen. Umwege zu machen, d. h. die regelrechten Moordämme zu benutzen, nehme ich mir nicht die Zeit. Ich gehe die kleinen Pfade, die sich überall durch das Moor schlängeln. Ich vertraue darauf, daß an einem der zahlreichen Kanäle, über die nur ganz gelegentlich Brücken führen, gerade ein Torfschiff zur Verfügung steht, mit dessen Hilfe ich das andere Ufer gewinne, oder wenn sich das nicht trifft, daß mir Vadder Kleen, dessen Hütte an meinem Wege liegt, wohl eine Stange leiht, womit ich dann den Uebersprung wagen muß.

Das Kirchdorf selbst liegt auf einem Geestrücken, der sich

— Der 53stöckige Lincoln-Wolkenkratzer im Zentrum von Manhattan, dem teuersten Boden in USA., wurde dieser Tage zwangsversteigert. Der Bau des Wolkenkratzers kostete vor vier Jahren 30 Millionen Dollar. Sein Wert war vor der Versteigerung auf 19,5 Millionen Dollar geschätzt worden. Auch die Wolkenkratzer gehen also heute für ein „Butterbrot" weg.

— Die Lage in dem französischen Kolonialgebiet in Afrika verschlechtert sich von Tag zu Tag mehr. In Paris halten die Muselmanen ständig Versammlungen ab, in denen die Unabhängigkeit Nordafrikas, die Bildung einer algerischen Nationalarmee, die Zurückziehung der französischen Truppen, die Konfiszierung des Großgrundbesitzes, die Einführung des Arabischen als offizielle Landessprache und Vollamnestie für alle Eingeborenen gefordert werden. In dem algerischen Ort Tlemsen plünderten Eingeborene die Kaufläden des Städtchens. Bis zum Eintreffen eilentsandter Gendarmerietruppen waren sie mehrere Stunden hindurch die Herren der Straße.

— Die brasilianische Regierung hat neue staatliche Mittel für die Vernichtung des Kaffees zur Verfügung gestellt. Sie gibt bekannt, daß sie auch für das neue Erntejahr den Kaffeepflanzern eine Entschädigung für den zur Vernichtung bestimmten Kaffee zahlt. Eine merkwürdige Wirtschaftsordnung!

Vermischtes.

Stettin, 15. Juli. Der Landeskriminalpolizei ist es endlich gelungen, den Brandstifter, der in den letzten zwei Jahren die Kreise Greifenhagen und Pyritz unsicher machte, in der Person des 27 Jahre alten landwirtschaftlichen Arbeiters Emil Fechtner in Borin zu verhaften. Fechtner ist überführt worden und hat auch zugegeben, 51 Brandstiftungen, durch die 125 Gebäude eingeäschert wurden, begangen zu haben. Der von ihm angerichtete Schaden beläuft sich schätzungsweise auf 1 125 000 Mark. Bei seiner Vernehmung gab er an, „er habe nun einmal Freude am Feuer". Auch habe er den arbeitslosen Handwerkern und Arbeitern gedient, die Beschäftigung beim Wiederaufbau der abgebrannten Häuser gefunden hätten.

Gleiwitz, 16. Juli. Auf der Straße von Groß-Strehlitz nach Tost fuhr heute früh ein Lastkraftwagen mit der Oppelner SA.-Kapelle, die um 6,15 Uhr im Gleiwitzer Sender ein Morgenkonzert geben sollte, in voller Wucht gegen einen Mast der Starkstromleitung. Der Wagen ging in Trümmer. Vier SA.-Männer waren sofort tot, fünf wurden schwer verletzt. Der Führer des Lastkraftwagens hat sich erschossen.

Soldin, 17. Juli. In der Nacht zum Montag stürzte das amerikanische Flugzeug Lituania Nr. 668 E mit den Fliegern Stewhan Darius und Stanley Girenas nach der Ueberquerung des Atlantik in der Nähe von Soldin ab. Der Absturz ereignete sich im Jagen 68 des hiesigen Stadtforstes gegen 1/2 1 Uhr in einem Bestand älterer Fichten. Das Flugzeug wurde vollständig zertrümmert. Die Insassen waren sofort tot.

Aus dem Kreise Malmedy.

• St. Vith, den 18. Juli 1933.

Deutsche Glocke Nr. 7

Die heutige Nummer der Deutschen Glocke bringt uns in eine deutsche Landschaft, die aus verschiedenen Gründen gerade heute unsere besondere Aufmerksamkeit heischt, in ein Gebiet der westdeutschen Moore. Die Moorlandschaften haben immer eine besondere Anziehungskraft auf den deutschen Landschafts- und Heimatfreund ausgeübt. Diese Moore als Siedlungsgebiete brachten immer besondere Aufgaben für den preußischen Staat, u. heute ist der Siedlungsgedanke wieder lebendiger als je. So lesen wir gerne, wie unter Friedrich dem Großen der Moorkommissar Findorf seine Arbeit begann, wie hier Siedlungsstätten entstanden, ein Moorvolk heranwuchs, das sich als Gemeinschaft unter ein göttliches Gesetz gestellt fühlte und sozusagen von Grund auf alles neu baute und neu begann. Wir lesen gerne, wie diese Siedlungen im Laufe vieler Jahrzehnte sich entwickelt haben zu einer lebendigen Lebenszelle von heute. Wir lesen auch gerne die dichterisch beschwingte Darstellung Rainer Maria Rilkes von der Moorkolonie Worpswede, hören gerne die Stimmen im Moor, besonders aus dem Dichtermund von Annette Droste-Hülshoff, und besonders gerne werden wir uns im Teufelsmoor führen lassen von Hermann Kruse, der als Pastor dort gewirkt hat, werden gerne einkehren bei Gestalten wie dem alten Ropers, der nicht mehr arbeiten kann und „Kinner höen" (Kinder hüten) muß, der als Knabe mit seinen Eltern ins Moor gekommen ist, wo jetzt Wiesen und Kornfelder grünen. Wir kehren mit dem Pastor gerne ein in der Stille und Gehaltenheit eines Bauernhauses, folgen einem Leichenzug durchs Moor in den auf einem Sandhügel gelegenen Friedhof, machen durch das dunkelverhangene Gräbengewirr die nächtlichen Gänge da- und dorthin, wo Tod und Leben den Pastor rufen. Kräftige Strichzeichnungen bringen gewissermaßen den Bodengeruch dieser schweren Moorlandschaft mit und stehen der Nummer besonders gut an.

🚂 Zur Hl. Rock-Fahrt. Die Station Bleialf teilt mit, daß Pilgerkarten von Bleialf-Grenze nach Trier und zurück für Einzelpilger in Bleialf gelöst werden können zum Preise von 5,80 Reichsmark für die 3. Klasse. Dieser Preis ist 40% billiger als eine gewöhnliche Fahrkarte für Hin- und Rückfahrt. — Bei dieser Gelegenheit wird jetzt schon darauf hingewiesen, daß am 22. August ein Extra-Pilgerzug von Montenau oder St. Vith über Bleialf nach Trier verkehren wird. Die Fahrkarte für diesen Pilgerzug werden 60% billiger sein als gewöhnliche Fahrkarten. Nähere Einzelheiten über diesen Zug werden noch bekanntgegeben.

✻ Der Moniteur veröffentlicht einen Königl. Erlaß bezüglich Abänderung gewisser Vorschriften über die „Taxe des transmission" (Uebertragungssteuer). Die bisher den Benutzern von Automobilen für industrielle Zwecke (Lastwagen, Lieferwagen, Taxis, Autocars, Autobusse) eingeräumte Ermäßigung der Taxe von 7 auf 2,5 Prozent wird aufgehoben, so daß nunmehr die Uebertragungssteuer für diese Art von Automobilen ebenso hoch ist wie für Luxusautos. Ebenfalls werden alle Materialien für die Einrichtung von Zentralheizungen der Steuer von 7 Prozent unterworfen. Auch für Eternitplatten ist die Steuer auf 7 Prozent erhöht worden. Die Konditoreiwaren, mit Ausnahme der Backwaren, in denen kein Zucker, Honig, Butter, Margarine und Früchte verwendet werden, werden mit einer Luxussteuer von 9 Prozent belegt. Diese Taxe war im Jahre 1930 mit 10 Prozent belegt worden, wurde aber inzwischen abgeändert. Die Steuer auf den Verkaufspreis für Motorfahrzeuge und auf die Jagdmunition ist auf 9 Prozent festgesetzt worden und muß an der Erzeugerstelle abgehalten werden. Alle Groß- und Kleinhändler, die noch Vorräte an Gummibereifung für Automobile und Jagdmunition haben, müssen spätestens bis zum 23. Juli ein Verzeichnis des Bestandes aufstellen, auf dem Steuermarken in der Höhe von 9 Prozent des Einkaufspreises geklebt werden müssen. Gegen alle Zuwiderhandelnden wird streng vorgegangen werden.

✻ Aldringen. Der ehem. Pfarrer von Aldringen, Herr Pastor van der Broeck, welcher vor einigen Jahren die Pfarre Laurensberg (Aachen) übernommen hat, weilte am letzten Samstag und Sonntag mit dem Kirchenchor seiner neuen Pfarre bei seinen einstigen Pfarrkindern von Aldringen-Maldingen zu Gast. Bei der Rückreise nach Laurensberg passierten die Sänger St. Vith und trugen in der Klosterkirche und in der Pfarrkirche einige mehrstimmige Chöre vor. In der Klosterkirche: Kyrie und Sanctus mit Orgelbegleitung von Wiltberger; in der Pfarrkirche: die Motette „Heilig, heilig, heilig, ist der Herr Gott Sabaoth" und „Benedictus" mit Orgelbegleitung von Wiltberger. Leider war es nur wenigen vergönnt, den fremden Chor mit seinem guten Stimmenmaterial und der ausgezeichneten Vortragskunst zu bewundern. Dem Herrn Pfr. van der Broeck und seinen Sängern auch an dieser Stelle ein „Grüß Gott mit hellem Klang, Heil deutschem Wort und Sang!"

✻ Bei dem am Sonntag, den 16. Juli in Ulflingen abgehaltenen Turnwettstreit errang der Turnverein St. Vith einen 1. Preis und die Damenriege desselben Vereins den 2. Preis.

Bekanntmachung.

Den Beteiligten der Stadt St. Vith wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß das Rekrutierungsbureau von Verviers am Montag, den 24. Juli 1933, um 10 1/2 Uhr vormittags in Verviers, Infanteriekaserne, Route de Stembert Nr. 266, tagen wird.

Die nicht zurückgestellten Milizpflichtigen der Jahresklasse 1934, welche keine Vorladung erhalten haben, wollen sich unverzüglich auf dem Rathause, Zimmer 1, melden.

St. Vith, den 17. Juli 1933.

Im Auftrage:

Der Stadtsekretär: Schneider. — Der Bürgermeister: J. V. Freres.

Eisenbahn-Verein St. Vith

Am Sonntag, den 23. Juli 1933

feiert der Verein sein diesjähriges

Sommerwiesenfest

auf dem städt. Sportplatz

Antreten der Mitglieder am Vereinslokale um 3,45 Uhr; Abmarsch 4 Uhr nachmittags.

Eintritt zum Festplatz 1 Franken. — Kinder, Mitglieder und deren Familienangehörige frei.

Neben den üblichen Unterhaltungen und Belustigungen werden noch eine Reihe anderer Ueberraschungen den Gästen geboten Außerdem wird der Verein ab **11 Uhr vormittags ein Preisschießen** abhalten wo jedem Teilnehmer wertvolle Preise winken Für reichliche Sitzgelegenheit, gute Getränke und Restaurationsmüffelchen ist bestens gesorgt

Abends im Vereinslokal Pip-Margraff

FEST-BALL

Eintritt: Herren 3 Franken. — Damen, Mitglieder mit Familienangehörigen frei

Es ladet freundlichst ein **Der Vorstand.**

NB. Am FREITAG, den 21. Juli, morgens 8 Uhr Vereinsmesse. Die Mitglieder werden gebeten sich recht zahlreich daran zu beteiligen.

Bitte Vereinsabzeichen anlegen!

Gelegenheit!

Mähmaschine

Marke „Deering" 2-spännig 1,40 m breit, 18 Klingen, mit oder ohne Ableger, wie neu zu vorteilhaftem Preise zu haben bei H. Close, Mechaniker, Dolhain, Telefon 170.

Waggon

Eisen

angekommen. Bestellungen können abgeholt werden. Sägewerk Meurer, St. Vith

Johannis- und Stachelbeeren

zu verkaufen. Heinrich Linden, Hauptstraße, St. Vith.

Tüchtiger

Schmiede-Lehrling

gesucht. Rauschen, Maldingen.

Kaufe gebrauchtes

Butterfaß

Auskunft in der Exped. d. Bl.

Bekanntmachung!

Depot von Brasilien!

Kaffee

5 Franken billiger per Kilo

Ein Kaffee! Ein Preis!

Java extra Perl Pfd. 3,— Fr. per 3 Kilo 45,— Franken. Kaffee zur Probe gratis!

Hubert Groeneschild,

St. Vith, Rathausstraße.

Einfamilien-

Haus

(4 Zimmer) zu vermieten. Nico Thielen, St. Vith, Rathausstraße.

Eifel-Landkarten

sowie Landkarten für Luxemburg und die Kantone Eupen, Malmedy, St. Vith, vorrätig in der Buchhandlung d. Bl.

Klein-Morli

ROMAN VON LO WILSDORF

6. Fortsetzung — Nachdruck verboten

Von ausgestandenem Leid war bei Morli kaum mehr etwas zu bemerken. Mit scheuer Lust genoß er das Glück, das sich ihm so plötzlich bot, und die Vergangenheit begann schon zu verblassen.

Kinder vergessen rasch — so hoffte auch Theo für seinen kleinen Liebling.

Peter, der alte Diener, bewährte sich glänzend als Kinderfrau. Der schottische Terrier namens Toy, Morlis neuester Besitz, konnte nicht übermütiger umhertollen, wie es der Graukopf mit seinem Schützling tat, und es war nur gut, daß der Pavillon in so großer Entfernung von der Villa lag, wo Kinderjauchzen und Hundegekläff jedes Arbeiten unmöglich gemacht hätten.

Und Theo konnte stundenlang diesem frohen Treiben zusehen, ja, er ertappte sich dabei, daß er nicht übel Lust verspürte, in den Garten zu gehen, der den Schauplatz des großen Freiheitsglücks der ungleichen Drei — Morli, der Hund und Peter — bildete und durch seine persönliche Teilnahme an den Spielen den Kreis zu erweitern.

* * *

Die kranke Frau erholte sich langsam. Der unregelmäßige Herzschlag gab Doktor Gygas immer noch Anlaß zur Sorge, und wenn sie viele Stunden im Dämmerschlaf verharrte, so schüttelte er wohl den Kopf; aber die Zuversicht wuchs doch stetig, denn der Körper gab Anzeichen eines ausgesprochenen Genesungswillens von sich.

Aber immer noch erkannte sie niemanden in ihrer Umgebung, noch immer glitten ihre Blicke teilnahmslos sogar von Morli ab, wenn er kam, nach Mütterchen zu sehen.

So waren mehrere Tage dahingegangen. Theo hatte seine regelmäßigen Fahrten in die Stadt wieder aufgenommen, und seit einem Tage wohnte er auch wieder in seinem Hause, nicht ohne der Haushälterin dort die Eröffnung gemacht zu haben, daß der Pavillon eine Schwerkranke beherberge, die durch nichts gestört werden dürfe, der kleine Junge aber als Hausgenosse der Villa zu betrachten sei.

Sein Antlitz war bei diesen Eröffnungen unbewegt, und seine Stimme klang vielleicht etwas schärfer als sonst, was die gute Frau dahin deutete, daß ihr Brotgeber weder Neugierde, noch Teilnahme wünschte.

So war denn alles leichter in die Wege geleitet, als Theo gedacht hatte, und er fand, daß das Beste aus einem Geheimnis gemacht werden könnte, wenn man es des Geheimnisses entkleidete...

Die Kranke, die Gast seines Hauses war, sie war eine bestrafte Diebin; aber das ging schließlich niemanden etwas an als ihn selbst, und wie er sich damit abfand, das war gleichfalls seine ureigenste Angelegenheit, um die niemand zu wissen brauchte. Nach wie vor wußte er nicht mehr als jenen Namen, den ihm Frau Hentschke verraten hatte.

Schwester Agnes hatte ihm am ersten Abend ein Päckchen überreicht, das man bei der Kranken, mit einer Schnur um den Nacken gebunden, gefunden.

Kraft seines Hausherrnrechts hätte Theo damals den Inhalt in Augenschein nehmen können, um die Identität seines Gastes festzustellen.

Wäre die Frau gestorben, so mußte er es sogar tun — so aber legte er den Fund in den Tresor, und damit war die Sache für ihn vorläufig erledigt...

Klein-Morli war da, und das war erfreulich — und nach ganz kurzer Zeit schon selbstverständlich, zumal der Hausherr seither an Umgänglichkeit und Lebensfreude zu gewinnen schien.

Woher das Kind gekommen, noch was damit zusammenhing, wußte niemand, und man zerbrach sich auch darüber nicht den Kopf. Es mußte vornehmer Leute Kind sein, dieses helläugige Knäblein, dessen Manieren, Tun und Sprechen lauter Zeichen guter Erziehung boten, aber auch eines guten, liebevollen Charakters.

Und so war es nicht zu verwundern, wenn das stille Haus durch die Anwesenheit Morlis Farbe und Leben bekam, von der luftigen Dachterrasse mit dem Blick in unendliche Weiten bis hinunter ins Tiefgeschoß, wohin Toy, der Terrier, sich gelegentlich verirrte und von seinem kleinen Gebieter aufgestöbert wurde.

Die Anbetung des Kindes ist ja jetzt eine Art Sport. Daher mag es kommen, daß viele Kinder anmaßend und verwöhnt werden und ihren Erziehern viel zu schaffen machen.

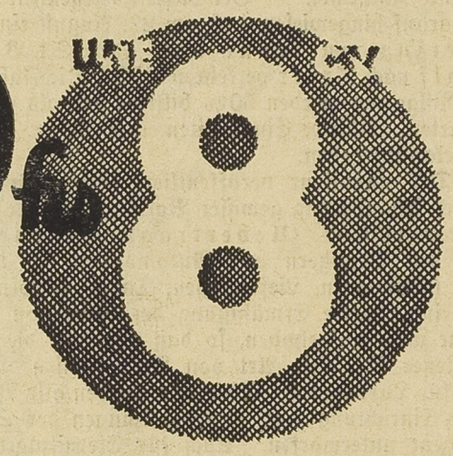
Morli bildete aber auch darin eine Ausnahme, und seine angeborene, herzgewinnende Freundlichkeit, seine lose Kindlichkeit, sein hellklingendes Lachen ließen so recht erkennen, wie traurig und lichtlos eigentlich das Heim des reichen Mannes zuvor gewesen war.

Theo hatte die kranke Frau seit dem Tage nicht mehr gesehen, da er sein Wohnhaus wieder bezogen. Er begnügte sich damit, Anfragen an den Arzt und an die beiden Pflegerinnen zu stellen und Morli pünktlich und eifersüchtig vom Pavillon abzuholen, wenn er seinen Besuch, der sich nun schon täglich länger ausdehnte, bei „Mütterchen" beendet.

(Fortsetzung folgt.)

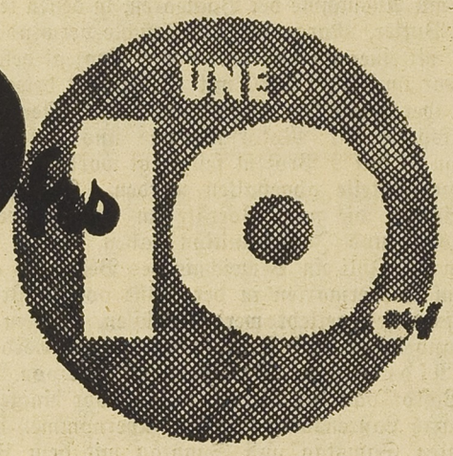
Savez-vous que vous pouvez acheter aujourd'hui

POUR 29.900 frs



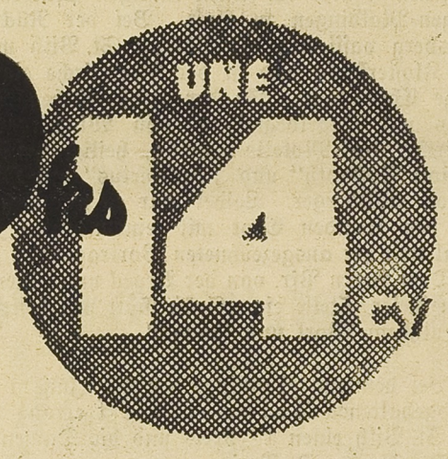
La 8 CV CITROËN est la plus grande des petites voitures; elle est aussi, sans contredit la plus élégante et la plus confortable.
Une voiture de série de ce modèle, lubrifiée à l'Huile YACCO a porté, à l'Autodrome de Montlhéry le record du monde de distance de 130.000 à **250.000** Kms., à la moyenne horaire d'environ **92** KILOMÈTRES **971,** battant ou établissant 72 RECORDS du MONDE et 157 RECORDS INTERNATIONAUX.
Et la ronde continue...

POUR 37.500 frs



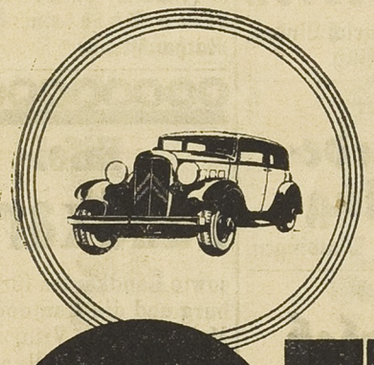
La CITROËN "10" est une voiture entièrement nouvelle. C'est la seule voiture de cette catégorie actuellement offerte sur le marché qui, par ses dimensions très généreuses, son confort, ses perfectionnements mécaniques, soit comparable aux voitures les plus luxueuses et les plus chères. Mais elle est essentiellement économique.
La 10 CV LÉGÈRE, munie du même moteur sur châssis plus léger, se distingue par ses reprises foudroyantes et sa tenue de route impeccable.

POUR 43.300 frs

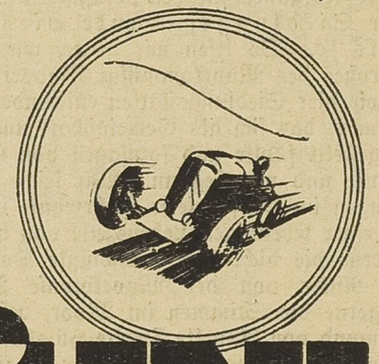


La 14 CV CITROËN est une voiture de très grand luxe, comparable aux modèles les plus chers et les plus élégants du marché par ses performances sensationnelles et son confort sans égal. Elle est conçue cependant pour être d'un usage très économique.
Une 14 CV LÉGÈRE de série, lubrifiée à l'huile YACCO a parcouru sans arrêt à l'Autodrome de Montlhéry 80.000 Kms. à la vitesse moyenne horaire de 119 KILOMÈTRES 276, battant 28 RECORDS du MONDE et 50 RECORDS INTERNATIONAUX.

12a J 73



Achetez dès aujourd'hui votre CITROËN modèle 1934
TELLES ELLES SONT AUJOURD'HUI, TELLES ELLES SERONT SANS AUCUNE MODIFICATION PRÉSENTÉES AU PROCHAIN SALON DE PARIS.



CITROËN

Agentur in Verviers: J. Maguin, 8, Pont St. Laurent, Telefon 1581 u. 4081

Geschäfts-Empfehlung!

Der geehrten Einwohnerschaft von ST. VITH und Umgebung zur gefl. Kenntnis, daß ich die

Bäckerei / Konditorei / Café

HILGERS im Hause Gilson am Markt, Ecke Mühlenbachstraße ab MITTWOCH, den 19. JULI übernehmen werde.

Henri Meyer, St. Vith, Tel. 93

Makulaturpapier
und gebrauchtes Packpapier vorrätig i. d. Buchhdlg. d. Bl

Allen Interessenten zur gefl. Kenntnis, daß ich am 15. JULI 1933 eine

Leih-Bibliothek

eröffnet habe. Große Auswahl! — Geringe Gebühren! Halte mich bestens empfohlen. **Joh. Kries.**
Luxemburgerstraße 33-35 (Privateingang) ST. VITH.

Sägemehl u. Brennholz
können wieder abgegeben werden. Sägewerk Meurer, St. Vith.

Motorrad
Sarolea-Supersport, wie neu, mit Garantie, auch auf Credit, preiswert zu verkaufen. Alwin Hoffmann, Crombach.

Stierhaltungs-Verein

Ab 20. Juli stehen die Stiere zum Decken bei Jakobs (Mühle)
Deckgeld 28,— Fr.
Der Vorstand.

Neu! Neu!

„Ein neues Lisieux"

oder Bruder Mutianus-Maria
auch „Der Wundertäter von Malonne" genannt.

Volksausgabe: mit 10 Bildern und mehrfarbigem Umschlag. 48 Seiten. Preis, kartoniert: Fr. 2,—; ab 20 St. nur Fr. 1,50.

Diese Broschüre, die in jedes Haus sowie in jede Volks- und Jugendbücherei hingehört, ist beziehbar durch:
1. Fr. Mérüle, Bocksryck (Belg.-Limburg), Postscheckkonto 163 350,
2. die Expedition dieses Blattes, Postscheckkonto 108 201, sowie durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes. — Durch Fr. Mérüle können auch Reliquienbilder des Dieners Gottes bezogen werden.

Die Geschichte des ehem. Hofes Thommen
von Pfr. August Hintzen. Interessante Beiträge zur Heimatgeschichte. Vorrätig i. d. Buchhdlg. d. Bl.